

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

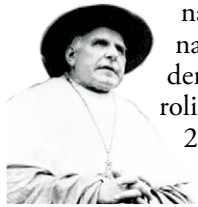
„Vater aller Libanesen“

Kardinal Bechara Rai: Kirchenmann mit Einfluss

Der libanesische Kardinal Bechara Boutros Rai hat in seiner Heimat viele Anhänger. Er selbst sieht sich als „geistiger Vater aller Libanesen“. Seit zehn Jahren ist Rai Maronitischer Patriarch von Antiochien und des ganzen Orients. Seine Position nutzt er, um Einfluss auf die politische Gestaltung des Landes zu nehmen. Das missfällt vor allem der radikal-islamischen Hisbollah. ▶ Seite 5

Nazi-Kritiker

Erst kurz vorher war er zum Kardinal erhoben worden, nachdem er furchtlos der Nazi-Diktatur Paroli geboten hatte: Am 22. März 1946 starb Clemens August von Galen, der „Löwe von Münster“. ▶ Seite 2/3



Frühlingsbote

Bärlauch ist in der Küche ein wahres Multitalent: Nicht nur schmeckt der grünblättrige Frühlingsbote gut als Salat, Suppe oder Pesto. Er gilt auch als gesundheitsfördernd. ▶ Seite 24



Polit-Chaos

Die Knesset in Jerusalem: Zum vierten Mal in nur zwei Jahren wird das israelische Parlament an diesem Dienstag neu gewählt. Die Menschen in dem gespaltenen Land erhoffen sich dadurch ein Ende des politischen Chaos. ▶ Seite 13

Reichskanzler

Vor 150 Jahren machte Kaiser Wilhelm I. Otto von Bismarck zum ersten Reichskanzler des neugegründeten Deutschen Reichs. Für seine fortschrittliche Sozialpolitik und seine Bündnisse ging der Staatsmann in die Geschichte ein. ▶ Seite 26



Fremdwort Inklusion

Menschen mit Downsyndrom – im Bild bei einer Konferenz der Vereinten Nationen – haben es in vielen Regionen der Erde nicht leicht. Inklusion ist oftmals ein Fremdwort. Gerade in Afrika gelten Betroffene der seltenen Genommutation Trisomie 21 mitunter als Geistesranke oder fallen dem Hexenwahn zum Opfer. ▶ Seite 17

Leserumfrage

Die Segnung

homosexueller Paare hat der Vatikan ausgeschlossen. Eine Verbindung von Personen gleichen Geschlechts entspreche nicht dem göttlichen Willen, hieß es (Seite 6). Ist dies eine hilfreiche Klarstellung oder ein unnötiges Festhalten an alten Strukturen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

KANTIG UND MIT KLEINEN KRATZERN

Der Löwe von Münster

Kardinal von Galen starb vor 75 Jahren – Nazis täuschten sich gründlich in ihm

MÜNSTER (KNA) – Den Deutschen gilt er als Symbolfigur des Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Auch im Ausland galt er als einer der wenigen guten Deutschen der NS-Zeit. Mit dem Ehrentitel „Löwe von Münster“ ging Kardinal Clemens August von Galen in die Geschichte ein. Vor 75 Jahren, am 22. März 1946, starb der Bischof – kurz nach der triumphalen Rückkehr von seiner Kardinalsernennung in Rom.

Von Galen wurde am 16. März 1878 auf Burg Dinklage, die heute einer Ordensgemeinschaft der Benediktinerinnen gehört, als elftes von 13 Kindern geboren. In dieser romantischen Umgebung wurde der spätere Kardinal zum Naturliebhaber, der wie sein Vater gern auf die Jagd ging und mit den westfälischen Bauern Plattdeutsch sprach.

Hier wuchs er mitten unter seinen zahlreichen Geschwistern – drei davon wurden Ordensschwwestern, zwei Priester – in eine Frömmigkeit hinein, die nach Studienjahren in Österreich und der Schweiz zur Priesterweihe führte.

Fröhliche Jugend

„Die Eltern haben es verstanden, uns eine köstliche, fröhliche Jugendzeit im Elternhaus zu verschaffen. Bei dem geringsten Verkehr nach außen – die Bahnstation für Dinklage war erst Osnabrück, dann Diepholz, erst später Ladbergen und Lohne, so dass nur selten Verwandtenbesuche kamen oder gemacht wurden –, durften wir Geschwister unter den Augen der Eltern ungestört die Freuden des Landlebens genießen“, erinnerte sich Clemens August Graf von Galen 1925 in seiner „Haus- und Familienchronik“ an seine unbeschwerte Jugend, zu der auch hehre Tugenden wie „Pünktlichkeit, Fleiß, Gehorsam und Ordnung“ gehörten.

Die Mutter von Clemens August, eine geborene Reichsgräfin von Spee und gebürtige Düsseldorferin, brachte ihr rheinisches Temperament mit in die Ehe. Der Vater, ein Überzeugungskatholik und maßgebendes Mitglied der katholischen Zentrumsfraktion des damaligen Reichstags, verkörperte Gesinnungsfestigkeit und Bedachtsamkeit. Die-



▲ Im Bistum Münster genoss der Bischof höchsten Respekt. Dies war einer der Gründe, weshalb die braunen Schergen nicht gegen ihn vorzugehen wagten.

ser Vater – Familienpatriarch und als Parlamentsmitglied „unbeugsam katholisch“ und ganz adeliger Tradition verpflichtet – wusste seine konservativ-beherrschende Lebensanschauung auch im politischen Leben durchzusetzen. Von ihm erbte Clemens August sein religiös begründetes Verantwortungsgefühl für die

Belange von Kirche, Volk und Staat. Als die damalige Zentrumspartei gegründet wurde, war der spätere Bischof acht, als Reichskanzler von Bismarck starb, 20 Jahre alt.

Am 23. Oktober 1933 wurde von Galen nach seiner Pfarrtätigkeit in Berlin und St. Lamberti in Münster im Alter von 50 Jahren zum Bischof

geweiht. Die Entscheidung durch das Domkapitel erfolgte erst im zweiten Wahlgang und war einigermaßen überraschend, nachdem der 1,99 Meter große Geistliche zwar als würdiger Hirte galt, jedoch weder als Theologe noch als politischer Mahner weithin aufgefallen war. Nuntius Cesare Orsenigo hatte den Grafensohn in Rom als zu herrisch angesehen.

Falsche Hoffnungen

Die Zeit des bischöflichen Wirkens fällt praktisch mit der Dauer des „Dritten Reichs“ zusammen: Sie begann mit dem Schicksalsjahr 1933 und endete ein Jahr nach dem „Zusammenbruch“. Führende Vertreter der NS-Partei hatten sich bei der Bischofsweihe als Gratulanten eingefunden. Sie spekulierten damals auf einen strammen Parteigänger, für die der nationalkonservative Galen beste Voraussetzungen mitzubringen schien.

Doch mit dieser Vermutung lagen sie gründlich daneben. Denn schnell erkannte der Bischof, wie und mit welchen Mitteln die Nationalsozialisten ihre Macht sichern wollten. Bei den Gläubigen konnte er dabei auf große Unterstützung zählen. Immer wieder lenkte er das Augenmerk ohne Rücksicht auf die eigene Person auf die menschenverachtende Politik der Nazis.

Im Kriegsjahr 1941 protestierte von Galen öffentlich auf münsterischen Kanzeln gegen die Vertreibung von Ordensleuten, die „Wehrlosigkeit deutscher Staatsbürger gegenüber der Geheimen Staatspolizei“, die verbrecherische Praxis der sogenannten Euthanasie und 1943 gegen die Propaganda von Joseph Goebbels für den „Vergeltungskrieg“: Dieses Verhalten sei „undeutsch und unritterlich“.

Die eilig und geheim vervielfältigten Predigten riefen im In- und Ausland ein ungeheures Echo hervor. Selbst Adolf Hitler wagte nicht, Clemens August Graf von Galen vor Gericht zu stellen und hinrichten zu lassen.

Obgleich sein Widerstand gegen die menschenfeindliche Praxis der NS-Diktatur nie nachließ, schmerzte den Patrioten von Galen der Untergang seines Vaterlandes.

Auch nach Kriegsende ließ sein Engagement für die Menschen nicht nach. So prangerte er gegenüber den Besatzungsmächten deren Duldung von Vergehen gegen Menschlichkeit und Menschenrechte an. Den Begriff einer „Kollektivschuld“ des deutschen Volkes lehnte er ab.

Am 21. Februar 1946 wurde der Bischof von Papst Pius XII. in Rom zum Kardinal ernannt. Am 16. März kehrte er in die Heimat zurück. 50 000 Menschen empfingen ihn in seiner Bischofsstadt. Vor der Trümmerlandschaft der Domruine zitierte der Kardinal das Christus-Wort „... und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen“. Sechs Tage später erlag der 68-Jährige einer verschleppten Blinddarm-Entzündung.

„Ein Streiter fürs Recht, ein Ritter zwischen Tod und Teufel ist gestorben“: So würdigte ihn damals die keineswegs besonders kirchlich gesinnte Wochenzeitung „Die Zeit“.

Im Jahr 2005 wurde von Galen selbigsprochen. Sein Wahlspruch lautete „Nec laudibus nec timore“ (Weder durch Menschenlob noch Menschenfurcht).

Gegen Bolschewismus

Am glänzenden Denkmal haben Historiker einige Kratzer ausgemacht. Kritisiert wird insbesondere von Galens bisweilen autoritäre, die republikanische Staatsform ablehnende Haltung und sein Antibolschewismus, der ihn 1941 trotz seiner Kritik am NS-Regime den Russlandfeldzug begrüßen ließ.

Das Grab des Kardinals befindet sich in einer der „Galenschen Kapellen“ des Münsterischen Doms. Noch heute ist es das Ziel vieler Besucher und Beter. Eine der Festtagsglocken des Doms trägt die Inschrift „Der Kardinal“. Bestimmt wird sie auch an seinem 75. Todestag am 22. März läuten.



▲ Als Kardinal zurück aus Rom, wurde Clemens August von Galen in Münster am 16. März 1946 jubelnd empfangen. Wenige Tage später starb er.

FURCHTLOSER PREDIGER

Amboss, nicht Hammer

Von Galen nannte braunen Terror beim Namen

MÜNSTER (KNA) – „Auf Heller und Pfennig“ wollten Goebbels und Hitler mit ihm abrechnen: Clemens August Graf von Galen, seit 1933 Bischof von Münster, war in ihren Augen zum „Staatsfeind“ geworden. Doch die Abrechnung glaubten die Nazis auf die Zeit nach dem Krieg verschieben zu müssen. Das ganze Rheinland und Westfalen seien für den Krieg abzuschreiben, wenn man aus dem Bischof einen Märtyrer mache.

Der Anlass für die Wut des „Führers“: vor allem des Bischofs Predigten gegen Euthanasie und Nazi-Terror im Sommer 1941. Sie wurden unter der Hand in ganz Deutschland und an allen Fronten verbreitet. Auch die Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ berief sich auf sie. Als einer von wenigen Bischöfen rang sich der „Löwe von Münster“ zu öffentlichem Protest durch.

Schon 1934 brandmarkte der großgewachsene Geistliche die rassistischen und an eine pseudo-germanische Religion anknüpfenden Vorstellungen des NS-Chefideologen Alfred Rosenberg. In der Folgezeit protestierte er immer wieder gegen die totalitäre Herrschaft der Nazis. Am deutlichsten wird das in drei Predigten vom Juli und August 1941: Weil Ordensniederlassungen von der Gestapo aufgelöst und die Mönche und Nonnen aus ihrer Heimatprovinz ausgewiesen worden waren, kritisierte er am 13. und 20. Juli mit scharfen Worten die Rechtlosigkeit in Deutschland.

„Der physischen Übermacht der Geheimen Staatspolizei steht jeder

deutsche Staatsbürger völlig schutzlos und wehrlos gegenüber“, rief er am 13. Juli von der Kanzel der Münsteraner Lambertikirche, seiner früheren Gemeinde. Eine Woche später fand der Bischof in Münsters Überwasserkirche ähnliche Worte: Die Rechtlosigkeit und der Terror der Gestapo zerstörten die Volksgemeinschaft, donnerte er von der Kanzel.

Da Christen aber keine Revolution machten, gebe es nur ein Kampfmittel: starkes, zähes, hartes Durchhalten. „Wir sind Amboss und nicht Hammer“, hieß es in der bildreichen Predigt, die lauten Beifall und ekstatische Zustimmung auslöste. „Wenn er hinreichend zäh, fest, hart ist, dann hält meistens der Amboss länger als der Hammer.“

Am 3. August 1941 prangerte der Bischof auch den organisierten Mord an Altersschwachen und Geisteskranken an. „Wenn man den Grundsatz aufstellt und anwendet, dass man den ‚unproduktiven‘ Menschen töten darf, dann wehe uns allen, wenn wir alt und altersschwach werden.“ Mutige Worte, mit denen von Galen dafür sorgte, dass die Nazis das Euthanasie-Programm zumindest stark einschränkten.

Nach den Predigten des Bischofs wurde die sogenannte Aktion T4 zunächst abgebrochen. Der Luftkrieg ab 1943 und der Bedarf an Krankenhäusern lieferten dann erneut den Vorwand, die Mordaktion fortzuführen. Nach Schätzungen wurden nochmals 30 000 Behinderte umgebracht, nachdem zuvor auf Hitlers Weisung bereits 70 000 Opfer der teuflischen Ideologie geworden waren.



▲ An der Feier zur Seligsprechung von Galens am 9. Oktober 2005 nahm auch Papst Benedikt XVI. teil. Kardinal José Saraiva Martins bezeichnete von Galen gegenüber den Pilgern aus Deutschland als „große Gestalt eures Landes“. Fotos: KNA

Kurz und wichtig



Neu im Vorstand

Die Katholische Landjugendbewegung Deutschlands (KLJB) hat einen neuen Vorstand. So stößt Jannis Fughe (Foto: KLJB) aus dem Landesverband Oldenburg neu als Bundesvorsitzender dazu. Die Bundesseelsorgerin Carola Lutz und die Bundesvorsitzende Sarah Schulte-Döinghaus wurden für eine zweite Amtszeit wiedergewählt. Zum vierköpfigen Vorstand gehört zudem Daniela Ordowski, die auf der letztjährigen Bundesversammlung im Diözesanverband Köln gewählt worden war. Der 28-jährige Fughe ist seit 2011 KLJB-Mitglied und vertritt seit August 2020 als Europavorsitzender der MIJARC (Mouvement International de la Jeunesse Agricole et Rurale Catholique) den Verband auch auf internationaler Ebene.

Anti-Rassismus-Preis

Die Initiative „Ostritzer Friedensfest“ aus Ostsachsen erhält 2021 den Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Die Initiative wird für ihr gesellschaftliches Engagement ausgezeichnet, das 2018 aus Protest gegen ein rechtsextrêmes Musikfestival am Rande der Stadt Ostritz entstanden ist, teilte die Deutsche Bischofskonferenz mit. Das Preisgeld beträgt 5000 Euro.

Syrien braucht Hilfe

Caritas-Präsident Peter Neher zieht eine bittere Bilanz der Syrien-Hilfe. Die Bürgerkriegsopfer seien in den vergangenen zehn Jahren mit rund 70 Millionen Euro unterstützt worden. Trotzdem gehe es den Menschen so schlecht wie nie zuvor. Für kaum eine andere Hilfe habe der Caritasverband in seiner 100-jährigen Geschichte der Auslandshilfe so viel Geld ausgegeben, erklärte Neher. Vor dem Hintergrund der Kämpfe und der Wirtschaftskrise gebe es aber keine Alternative, als den Menschen weiter zur Seite zu stehen. 80 Prozent der Syrer lebten unter der Armutsgrenze, 13 Millionen seien auf der Flucht.

Blasphemie-Urteil

Ein Berufungsgericht in Lahore hat die lebenslange Haft eines wegen Blasphemie verurteilten Christen in die Todesstrafe umgewandelt. Das Gericht sei dem Plädoyer der Staatsanwaltschaft gefolgt, dass der Tod die einzig angemessene Strafe für Blasphemie sei, berichteten pakistanische Medien. Der 28-jährige Sajjad Masih Gill, ein Mitglied der protestantischen Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten, war 2011 wegen einer angeblich den Religionsstifter Mohammed beleidigenden SMS von einem Muslim angezeigt und 2013 zu lebenslanger Haft verurteilt worden.

Heilig-Land-Kollekte

Der Vatikan fordert zu mehr Hilfe für die Christen im Heiligen Land auf. Diese seien von der pandemiebedingten Isolation und den Einnahmeausfällen 2020 zusätzlich getroffen, heißt es im Aufruf der Ostkirchen-Kongregation zur Heilig-Land-Kollekte in diesem Jahr. Die Sammlung an den Kar- und Ostertagen sei wegen der Corona-Krise bereits 2020 geringer ausgefallen, sagte Kardinal Leonardo Sandri.



Der ehemalige Unionsfraktionsvorsitzende Volker Kauder befürchtet, dass die Sterbehilfe durch das Karlsruher Urteil nicht mehr gesetzlich eingeschränkt werden kann.

Foto: KNA

Kein Spielraum mehr

Kauder: Sterbehilfe gesetzlich nicht eingrenzbar

BERLIN – Nachdem das Bundesverfassungsgericht vor gut einem Jahr das Verbot der geschäftsmäßigen Suizidbeihilfe gekippt hat, gibt es für den Bundestag keine Möglichkeit mehr, die Sterbehilfe im Sinne des christlichen Menschenbilds einzugrenzen. Dieser Auffassung ist zumindest der langjährige Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion und evangelische Christ Volker Kauder.

„Ich sehe für eine die Sterbehilfe einschränkende Gesetzgebung im Bundestag keine Grundlage“, sagte der Jurist. Kauder bezeichnete das Urteil der Karlsruher Richter zudem als „gewagte und nach meiner Auffassung auch verfassungswidrige neue Interpretation des Grundrechts auf Selbstbestimmung“.

Der Bundestag hatte das Verbot der gewerbsmäßigen Suizidbeihilfe Ende 2015 mit großer Mehrheit über alle Parteigrenzen hinweg beschlossen. Anfang 2020 kassierte Karlsruhe das Verbot und gestand zum Entsetzen vieler Politiker und beider Kirchen jedem Menschen das Recht auf eine assistierte Selbsttötung zu – und zwar unabhängig von Alter oder Krankheit.

Unmittelbar nach dem Urteil nahmen die selbsternannten „Sterbehelfer“ von Dignitas und anderen Vereinen ihr umstrittenes Tun wieder auf. Sogar in Altenheimen gab es Fälle.

Um einen Wildwuchs der kommerziellen Sterbehilfe irgendwie einzudämmen, haben jüngst mehrere Politiker, unter ihnen SPD-Gesundheitsexperte Karl Lauterbach sowie die Grünen-Politikerin Renate Künast, zwei Gesetzentwürfe zur Neuregelung der Suizidbeihilfe in Deutschland vorgelegt. Demnach

sollen sich Sterbewillige, bevor sie bei der Selbsttötung Hilfe von Dritten in Anspruch nehmen oder sich von ihrem Arzt ein tödliches Medikament verschreiben lassen dürfen, zunächst einer verpflichtenden Beratung unterziehen.

Doch auch darin sieht Kauder keine tragfähige Lösung: „Das sind nur Hilfskonstruktionen.“ Eine überzeugende Abwehr von geschäftsmäßiger Sterbehilfe sei damit nicht möglich. „Daran ändert eine Beratungspflicht so gut wie nichts. Das sehen wir bei der Abtreibung. Auch dort gibt es eine Beratungspflicht und dennoch gibt es nahezu 100 000 Fälle jährlich.“

Auch Kirche pessimistisch

Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt auch die katholische Kirche. Nach Ansicht der Deutschen Bischofskonferenz und ihrer Rechtsberater gibt es nach dem Urteil von Karlsruhe in der Gesetzgebung für christliche Positionen, wonach das Leben von Anfang bis zum Ende unantastbar ist, keinen Spielraum mehr.

Zwar hatte es in Berlin zuletzt immer wieder Gespräche christlicher Politiker von Union und SPD gegeben, die bereits 2015 das Verbot der Suizidbeihilfe auf den Weg gebracht hatten. Doch bisher blieben die Beratungen ohne Ergebnis. Nach Worten von Kauder will sich die Union nun vor einer Abstimmung über die Sterbehilfe für eine Orientierungsdebatte im Bundestag einsetzen. Da aber bis zur parlamentarischen Sommerpause nicht mehr viel Zeit bleibt und sich viele Blicke auf Corona richten, wird diese Debatte wohl erst in der kommenden Legislaturperiode stattfinden. *Andreas Kaiser*

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 9

Vorbehalte gegen Corona-Impfstoff: Sollten übrige Dosen für alle freigegeben werden?

68,5 % Ja natürlich! Jeder Geimpfte hilft, die Pandemie einzudämmen.

16,4 % Nein. Die Impf-Drängelei darf nicht legitimiert werden!

15,1 % Man sollte eher daran arbeiten, die Vorbehalte auszuräumen.

ZEHN JAHRE IM AMT

Mit eigenen Ideen zur Einheit?

Patriarch Bechara Rai nimmt im Libanon zunehmend Einfluss auf die Politik

Der Patriarch der maronitischen Christen im Libanon ist ein selbstbewusster Mann. Zu selbstbewusst, finden einige. Denn der 81-jährige Kardinal etabliert sich als politische Größe neben dem christlichen Staatspräsidenten.

Bechara Boutros Rai trat in große Fußstapfen, als er im März 2011 als Nachfolger des hochangesehenen Patriarchen Nasrallah Sfeir (1920 bis 2019) zum Oberhaupt der maronitischen Kirche gewählt wurde. Selbstbewusst definierte sich der damalige Bischof von Jbeil/Byblos in seinem Regierungsprogramm als „geistiger Vater aller Libanesen“ und Patriarch aller Christen des Orients. Die libanesischen Christen zu einen, trat der heute 81-jährige Kardinal an. Zehn Jahre später ist der Kirchenmann politischer denn je – und das Land tief gespalten.

Im Kampf für seine Vorstellung vom Libanon spart Rai nicht mit Worten. Das Land möge sich heraushalten aus regionalen Konflikten und internationalen Allianzen, mahnte er in den vergangenen Monaten wieder und wieder. Er fordert



▲ Papst Franziskus und Patriarch Bechara Boutros Rai im November 2017 bei einer Audienz im Vatikan.

Foto: KNA

Info

Papst möchte den Libanon besuchen

Nach seinem Besuch im Irak hat Papst Franziskus auch eine Reise in den Libanon in Aussicht gestellt (*wir berichteten*). Das Land befindet sich „in einer existenziellen Krise“ und sei „mehr als nur aus dem Gleichgewicht“, hatte der Papst auf dem Rückflug von Bagdad vor mitreisenden Journalisten erklärt. Der Libanon leide an der „Schwäche einiger noch nicht versöhnter Verschiedenheiten“.

Patriarch Bechara Boutros Rai habe einen Zwischenstopp in Beirut im Rahmen der Irak-Reise vorgeschlagen. Franziskus hielt dagegen, dies scheine ihm zu wenig „angesichts des Problems eines Landes, das leidet wie der Libanon“. Er habe in einem Brief an den Patriarchen jedoch einen Besuch zugesichert. Eine Reise nach Syrien ziehe er hingegen nicht in Erwägung; dessen ungeachtet sei er dem „gemarterten und geliebten Syrien“ verbunden. *KNA*

eine aktive Neutralität – und mischt sich dabei immer lauter in die Politik ein. Ob via Twitter, Facebook, Instagram oder traditionell im christlichen Sender „Noursat“: Mehrmals täglich, manchmal stündlich, sendet Rai seine Botschaften. Führende Politiker gehen in Bkerke, Rais Amtssitz nördlich von Beirut, ein und aus.

Ende Februar hatten sich dort Tausende Menschen versammelt. Ihre Unterstützung galt dem Kirchenführer und dessen Forderung nach einer internationalen UN-Konferenz über das Schicksal des schwer angeschlagenen Landes. Auch Kritik an der Hisbollah schien zuletzt immer weniger versteckt in Rais Predigten durch. „Es gibt keine zwei Staaten in einem Land, zwei Armeen in einem Land.“ Gemeint war: eine reguläre und eine der Hisbollah.

Volksnaher Kirchenführer

Eine Kehrtwende in der Haltung eines einst in der Nähe der Macht befindlichen Patriarchen hin zum volksnahen Kirchenführer machte die französischsprachige Zeitung „Orient le Jour“ Anfang März angesichts von Rais Äußerungen aus. Seit Oktober 2019 habe sich der Kardinal dem Aufschrei des Volkes

gegen Korruption und Klientelpolitik angeschlossen.

Gegen das Schweigen

„Trotz der Gefahren von Corona“ seien sie gekommen, um die Rettung des Libanons zu erbitten, dankte Rai seinen Unterstützern. Er verstehe die Wut, den Aufstand und die Revolution und rufe die Versammelten auf, angesichts von Korruption, Versagen der politischen Eliten und vielen anderen Problemen des Landes nicht zu schweigen. Die Abkehr von einer Politik der Neutralität sei die Quelle allen Übels im Land – und die Essenz eines unabhängigen Libanons sei eben jene Neutralität.

Rai forderte einen Staat auf Basis von Bürgerschaft, nicht Religion, und mit kulturellem und religiösem Pluralismus. Die christlich-islamische Partnerschaft sei unantastbar und die Demokratie irreversibel.

Mit seiner Rede sei Rai unbezweifelbar in der Lage, die Führung der Christen zu übernehmen, resümiert „Orient le Jour“ mehrere Experten. Damit stehe er in direkter Konkurrenz zu Staatspräsident Michel Aoun – ebenfalls ein Maronit. Die mit Rom verbundene Ostkirche stellt als größte christliche Gemeinschaft nach einer Übereinkunft bei

der libanesischen Unabhängigkeit 1943 stets den Staatspräsidenten.

Eine Abkehr von einer Unterstützung Aouns sehen auch Experten etwa des Beirut Think Tanks „Carnegie Middle East Center“ in den jüngsten Äußerungen des Kardinal-Patriarchen. Beobachter in libanesischen Medien bewerten Rais Einsatz freilich als gefährlich. Die politischen Gräben des ohnehin gespaltenen Landes könnten sich zusätzlich vertiefen, befürchtete etwa die Zeitung „Daily Star“. Die Regierungsbildung – zu deren rascher Vollendung der Patriarch immer wieder aufrief – seien überschattet von den Forderungen des Kirchenmanns.

Hisbollah auf Distanz

Die Freie Patriotische Bewegung (CPL) scheint bislang die einzige christliche Partei zu sein, die sich nicht explizit hinter Rai stellt. Traditionell pflegt die Partei Aouns gute Beziehungen zur schiitischen Hisbollah, die wiederum die Vorschläge des Patriarchen zurückwies. Rai habe seine eigenen Vorstellungen von Lösungen für den Libanon, erklärte der Hisbollah-Abgeordnete Hasan Fadlallah in den Medien. Aus Sicht der Hisbollah seien sie aber eher „eine Komplikation des Problems“. *Andrea Krogmann*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... um gute Erfahrung mit dem Bußsakrament. Beten wir darum, das Bußsakrament in neuer Tiefe erfahren zu dürfen, um so die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes besser zu verkosten.



VATIKAN STELLT KLAR:

Keine Segnung für homosexuelle Paare

ROM (KNA) – Die katholische Kirche hat keine Vollmacht, Verbindungen von Personen gleichen Geschlechts zu segnen. Mit dieser Antwort hat die vatikanische Glaubenskongregation am Montag auf eine entsprechende Anfrage reagiert.

Zwar erkenne die Kongregation bei solchen Projekten und Vorschlägen „den aufrichtigen Willen“ an, „homosexuelle Personen anzunehmen, sie zu begleiten und ihnen Wege des Glaubenswachstums anzubieten“. Da aber die Verbindungen von homosexuellen Paaren nicht dem göttlichen Willen entsprechen, könnten sie nicht gesegnet werden.

Segnungen gehörten zu den kirchlichen Sakramentalien. Diese aber verlangten, abgesehen von der rechten Absicht derjenigen, die daran teilnehmen, dass „die zu segnende Wirklichkeit objektiv und positiv darauf hin geordnet ist, die Gnade zu empfangen und auszudrücken“. Dazu gehöre, dass sie „im Dienst der Pläne Gottes“ stehe, „die in die Schöpfung eingeschrieben und von Christus vollständig geoffenbart sind“. Papst Franziskus habe diese Antwort gutgeheißen, heißt es am Ende des Dokuments.

Für Gebrechen und Zipperlein

Der Gerontologe Roberto Bernabei ist der neue Leibarzt von Papst Franziskus

Roberto Bernabei ist der Arzt, dem Italiens Senioren vertrauen. Seit Anfang März betreut der Gerontologe offiziell einen ganz besonderen Patienten: den 84 Jahre alten Papst Franziskus. Dieser ernannte den durch zahlreiche TV-Auftritte landesweit bekannten Mediziner zu seinem neuen Leibarzt. Die Neubesezung war notwendig, weil Vorgänger Fabrizio Soccorsi (78) zu Jahresbeginn an den Folgen einer Corona-Infektion gestorben war.

Während Leberspezialist Soccorsi jedoch seinen Dienst diskret im Hintergrund zu verrichten pflegte, hat der 69-jährige Bernabei einen anderen Ruf: Als Fernseh-Doktor und Sprössling des TV-Produzenten Ettore Bernabei ist der Florentiner ein etabliertes Mitglied der italienischen High Society.

Über rote Teppiche

An der Seite seiner Gattin Sydne Rome bewegt er sich stilsicher über die roten Teppiche des Bel Paese. Die US-amerikanische Schauspielerin ist ebenfalls keine Unbekannte: Mit ihren Videos begründete sie in den 1980er Jahren neben Jane Fonda die internationale Aerobic-Welle und wurde zur Fitness-Ikone.

Der berufliche Werdegang, den der Vatikan zum neuen Papst-Leibarzt veröffentlichte, liest sich nüchterner: Nach dem Studium in Rom fokussierte sich Bernabei zunächst auf Innere Medizin und Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Inzwischen ist er Professor der Katholischen Universität vom Heiligen Herzen und Leiter eines angesehenen Lehrgangs für Altersmedizin.

Obendrein arbeitet Bernabei in leitender Position für das nördlich vom Vatikan gelegene akademische Lehrkrankenhaus Agostino Gemelli. Von 2006 bis 2009 war der fromme Katholik Vorsitzender der Italienischen Gesellschaft für Gerontologie und Geriatrie.

Papst Franziskus machte ihn zu seinem neuen Leibarzt: Professor Roberto Bernabei arbeitet unter anderem an der römischen Gemelli-Klinik.

Foto: Imago/Independent Photo Agency Int.



Anders als viele Schickeria-Ärzte hat sich Bernabei nicht auf Schönheits-OPs spezialisiert. Sein Hauptaugenmerk gilt den Gebrechen und Zipperlein der gesamten Generation über 80. In einem Land, das mit Japan im Durchschnitt die ältesten Menschen der Welt beherbergt, wird dieser medizinische Zweig immer gefragter. Die Berufung Bernabeis in die Corona-Expertenkommission der Regierung vor einem Jahr empfanden Beobachter als folgerichtig.

Auch in dieser Funktion meldete sich der Mediziner immer wieder öffentlich zu Wort und rief zu Besonnenheit auf: Zweifellos handle es sich bei Covid-19 um eine ernste Sache, sagte er bei einem seiner TV-Auftritte. „Aber es ist – wie soll man sagen – eine normale Infektionskrankheit.“ Leider seien besonders die Schwächsten gefährdet, zu denen eben Alte und Menschen mit Vorerkrankungen zählten.

Der Papst gehört ebenso zur Risikogruppe. Doch Franziskus hat erst kürzlich die zweite Impfdosis erhalten. In Sachen Corona muss sich Bernabei also keine großen Sorgen um seinen neuen Patienten machen. In der Krankenakte des Argentiniers finden sich dennoch etliche Dinge.

Vor allem die anhaltenden Ischias-Beschwerden machen dem 84-Jährigen immer wieder zu schaf-

fen. Wiederholt musste er deshalb wichtige Termine absagen. Er hinkt ein wenig, trägt orthopädische Schuhe und verzichtet auf die liturgisch vorgesehenen Kniebeugen. Erst kürzlich verriet Franziskus bei einem Treffen mit Journalisten, er könne spüren, wenn sich eine neue Schmerzattacke anbahne. Künftig ist es die Aufgabe des Promi-Arztes, den Papst für seine öffentlichen Auftritte fit zu machen. *Alexander Pitz*

Hinweis

Gegen Roberto Bernabei wird derzeit wegen des Verdachts auf Amtsmissbrauch ermittelt. Wie italienische Medien vorige Woche berichteten, soll der Altersmediziner in einen Skandal um manipulierte Ausschreibungen an der medizinischen Fakultät der Universität Florenz verwickelt sein. Den Angaben zufolge ermittelt die Staatsanwaltschaft gegen 39 Personen. Auch die Büroräume Bernabeis seien durchsucht worden. Ihm wird demnach zur Last gelegt, an der Manipulation eines Auswahlverfahrens für eine Professur beteiligt gewesen zu sein. Der Mediziner weist dies zurück: Das Verfahren sei regulär abgelaufen. *KNA*

DIE WELT



FRANZISKUS ÜBER PSYCHOLOGIE:

„Lehren heute noch nützlich“

Papst in Interview zu Gesundheit: Habe selbst unter einer Angstneurose gelitten

ROM – Dass Jorge Mario Bergoglio früher eine Psychiaterin aufgesucht hat, war bekannt. In einem Anfang des Monats veröffentlichten Gespräch mit einem argentinischen Journalisten spricht Papst Franziskus erstmals ausführlicher über diese Erfahrung.

Der Papst hat sich als 42-Jähriger ein halbes Jahr lang wöchentlich von einer Psychiaterin beraten lassen. Dabei setzte er sich vor allem mit seiner damaligen Angstneurose auseinander, die er nach eigenen Worten inzwischen gut im Griff hat. In einem Gespräch mit dem argentinischen Mediziner, Journalisten und Autor Nelson Alberto Castro erzählt der Pontifex ausführlich davon.

Geführt wurde das Gespräch vor gut zwei Jahren, im Februar 2019, im Vatikan. Dass Castro es erst jetzt veröffentlicht, liegt daran, dass parallel sein Buch „La Salud de los Papas“ (Die Gesundheit der Päpste) erscheint. Ähnliche Bücher verfasste der Medizinerjournalist, der in Argentinien auch zwei TV-Shows moderiert, über die frühere Staatspräsidentin Cristina Kirchner sowie Eva „Evita“ Perón, einige Jahre „First Lady“ des Landes.

Ganz pünktlich

Wie viele Papst-Interviewer ist auch Castro ganz euphorisch: „Pünktlich um elf Uhr – wie geplant – öffnet sich die Tür der Bibliothek. Und dort wartet Franziskus auf mich“, schreibt er im Vorspann des Interviewauszugs. Der Pontifex wisse, „dass er kurz vor einem einzigartigen Ereignis steht: Zum ersten Mal wird ein Papst ausführlich und detailliert über seine Gesundheit sprechen. Es wird ein langes Interview von einer Stunde und 15 Minuten sein, das Geschichte machen wird. Ich sehe ihn glücklich.“

Wenn der Argentinier auf dem Stuhl Petri schon nicht in sein Heimatland reist, sollen seine Landsleute doch einen möglichst lebendigen Eindruck von ihm bekommen. Und Franziskus weiß, dass er zu Landsleuten spricht.

Buch eines US-Psychiaters

Auf die Frage, wie bewusst ihm seine Neurosen seien, antwortet Franziskus: „Neurosen müssen mit Mate gefüttert werden. Nicht nur das, man muss sie auch streicheln.“ Denn, so der Papst, Neurosen begleiten einen Menschen sein Leben lang. „Ich erinnere mich, dass ich einmal ein Buch las, das mich sehr interessierte und mich laut lachen ließ.“ Es war „Be Glad You're

Neurotic“ (Sei froh, dass du neurotisch bist) von dem US-amerikanischen Psychiater Louis E. Bisch.

Daraufhin habe er beschlossen, sich seinen eigenen Neurosen zu widmen. Er selbst habe unter der Angstneurose gelitten, „alles jetzt und sofort machen zu wollen“, erklärte Franziskus. Deshalb müsse man wissen, wie man langsamer wird. Dabei erinnert er an einen Napoleon Bonaparte zugeschriebenen Ausspruch: „Zieh mich langsam an, ich bin in Eile.“

Ängste gezähmt

Inzwischen, fährt Franziskus fort, habe er seine Ängste gezähmt. „Wenn ich mit einer Situation konfrontiert werde oder mich einem Problem stellen muss, das mich ängstlich macht, halte ich es auf.“

Dazu habe er verschiedene Methoden. Eine davon sei, Musik von Johann Sebastian Bach zu hören. „Die beruhigt mich und hilft mir, Probleme besser zu analysieren.“ Es wäre gefährlich und schäd-

lich für ihn, Entscheidungen in einem Zustand der Angst zu treffen. Das Gleiche gelte für Traurigkeit über die Unmöglichkeit, ein Problem zu lösen.

Auslöser dafür, sich beraten zu lassen, waren Bergoglios Erfahrungen als Jesuiten-Provinzial in den 1970er Jahren während der Militärdiktatur: Er habe Menschen in ein Versteck bringen müssen, um sie außer Landes zu bringen und ihr Leben zu retten, vorbei an Militärposten. „Ich musste mit Situationen umgehen, von denen ich nicht wusste, wie ich damit umgehen sollte.“ Die Psychiaterin habe er angesprochen, weil diese ihm half, psychologische Tests von Ordenskandidaten auszuwerten. „Ihre Lehren sind für mich auch heute noch sehr nützlich“, sagte der Papst.

Auch aufgrund dieser eigenen Erfahrung sei er überzeugt, „dass jeder Priester die menschliche Psychologie kennen muss“. Zwar gebe es welche, die darum aus jahrelanger Erfahrung wissen. Dennoch sei „ein Studium der Psychologie für einen Priester notwendig“.

Allerdings dürfe ein Priester nicht selbst zum Psychiater werden, „wegen des Problems der Übertragung und Gegenübertragung“. Da würden Rollen verwechselt, und der Priester höre auf, Priester zu sein, und werde zum Therapeuten „mit einem Grad der Verwicklung, der es sehr schwierig macht, sich zu distanzieren“.

„Ich gehe nicht zurück“

Am Ende fragt Castro den Papst, ob er Angst vor dem Tod habe. „Nein, überhaupt nicht.“ – „Wie stellen Sie sich Ihren Tod vor?“ – „Als Papst, entweder im Amt oder emeritiert. Und in Rom. Ich gehe nicht zurück nach Argentinien.“



„Neurosen müssen mit Mate gefüttert werden“, sagt Papst Franziskus über seinen Umgang mit der eigenen Erkrankung. Wohl auch unabhängig davon trinkt der Argentinier gerne Mate-Tee – wie hier bei einer Generalaudienz im März 2018.

Foto: KNA

Roland Juchem

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Familien brauchen Wahlfreiheit

Die partnerschaftliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf konsequent weiterzuentwickeln und „bestehende Fehlanreize“ wie das Ehegattensplitting zu beseitigen, zudem eine Dynamisierung des Elterngelds, die die gewünschte Partnerschaftlichkeit der Eltern unterstützt: Das sind im Kern die Empfehlungen der Familienkommission, die jetzt den Neunten Familienbericht der Bundesregierung vorgestellt hat.

Ein stärkeres Engagement der Väter bei der Familienarbeit ist zweifellos wünschenswert. Doch der politische Grat ist schmal: Das Familienfeld nach individuellen Vorstellungen und Vermögen zu bestellen, muss einer jeden Familie überlassen sein. Die Familienpolitik

ist deshalb aufgerufen, einen politischen Rahmen zu schaffen, der allen Familien gerecht wird. Genau das bedeutet Wahlfreiheit: Politisch für alle Familien da zu sein.

Steuerrechtlich Hand an das Ehegattensplitting zu legen, widerspricht der Wahlfreiheit: Dieses ist ein verfassungsrechtlich gefordertes Instrument, das alle Ehen mit gleichem Gesamteinkommen und gleicher wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit gleich besteuert. Es stellt sicher, dass Familien ihr Modell frei wählen und anpassen können, ohne dadurch steuerrechtlich benachteiligt zu werden. Der Gesetzgeber muss deshalb am Ehegattensplitting festhalten. Die Steuerklassen drei und fünf dürfen indes getrost verschwinden.

In die falsche Richtung geht der Vorschlag der Kommission, den Ausbau der Partnermonate mit einer Kürzung bei den frei verteilbaren Monaten zu verbinden. Damit Väter sich für eine längere Elternzeit entscheiden und Familien insgesamt mehr Zeit füreinander haben, sind zusätzliche Partnermonate nötig. Sozial unausgewogen ist der Vorschlag, die Lohnersatzrate und den Maximalbetrag des Elterngelds deutlich zu erhöhen, während das Mindestelterngeld nur geringfügig angepasst werden soll. Mehr Zeit für Familie, soziale Ausgewogenheit und Rücksichtnahme auf das von den Familien partnerschaftlich gewählte Familienmodell – das sind die Bausteine einer modernen Familienpolitik.



Alexandra Maria Linder ist Vorsitzende des Bundesverbands Lebensrecht e.V.

Alexandra Maria Linder

Was Frauen wirklich hilft

Gerade wurde der Internationale Frauentag begangen, wie immer mit politischen Appellen. Aber was wird getan, um die Lage von Frauen wirklich zu verbessern? Weltweit fehlt es ihnen an Zugang zu medizinischer Versorgung, Bildung, sauberem Trinkwasser, an Respekt und Gleichberechtigung in Gesellschaft und Familie, selbstbestimmter Berufs- und Heiratswahl und vielem mehr.

Die Ausbeutung von Frauen aus ärmeren Familien in Indien oder Thailand, die als Gebärmaschinen unter hohen Gesundheitsgefahren die genetischen Kinder wohlhabender weißer Paare aus Industrieländern austragen, ist frauenverachtend und rassistisch. Und es wird viel Geld damit verdient: In Indien

zum Beispiel beträgt der Umsatz mit „rent-a-womb“ („Miete eine Gebärmutter“) über zwei Milliarden Dollar jährlich.

Die gezielte Abtreibung von Mädchen aufgrund ihres Geschlechts ist in vielen Staaten üblich und hat einen bedenklichen, gesellschaftsbelastenden Überschuss an Männern zur Folge, etwa in China, Südkorea, Albanien, Georgien, Armenien, Aserbaidschan, Hongkong, Tunesien und Vietnam. Allein die Tatsache, das „falsche“ Geschlecht zu haben, hat seit den 1970er Jahren bis zu 200 Millionen Mädchen vor der Geburt das Leben gekostet. Dies ist ein brutaler vorgeburtlicher Femizid. Um dessen Opfer, zu denen auch die zur Abtreibung gezwungenen Mütter dieser

Mädchen gehören, kümmern sich Feministinnen und entsprechende Organisationen jedoch nicht, weil ihnen die blinde Ideologie einer vermeintlichen Selbstbestimmung auf Kosten anderer Menschenleben wichtiger ist.

Wenn Ärztinnen aus Kenia berichten, dass sie Abtreibungsmittel unbegrenzt zur Verfügung haben, jedoch keine sterilen Spritzen oder Verbandszeug, muss umgedacht werden: Es wird Zeit, nur solche Organisationen zuzulassen, die sich für echte frauenstärkende Maßnahmen einsetzen. Wer Frauen als Hilfe frauenverachtende Ideologien und lebensfeindliche Prozeduren aufzwingen will, hat in diesen Ländern nichts zu suchen und darf nicht finanziert werden.



Bernd Posselt ist seit Jahrzehnten in der Europapolitik tätig und Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe.

Bernd Posselt

Grenzen und Grundrechte

Noch ist der Kampf gegen die Pandemie in vollem Gange, aber auf vielen Ebenen wird bereits über langfristige Konsequenzen aus der Krise nachgedacht. Dazu gehören auch Überlegungen, wie die überfallartigen und unkoordinierten Schließungen von EU-Binnengrenzen künftig vermieden werden können.

Hier geht es nicht nur um die Notwendigkeit, Störungen der komplizierten Wirtschaftskreisläufe und Lieferketten im gemeinsamen europäischen Binnenmarkt zu verhindern – die von den Regierungen immerhin eingeräumt wird. Die Personen-Freizügigkeit innerhalb der EU ist ein verbrieftes Grundrecht jedes Bürgers, das nur in Extremfällen eingeschränkt werden darf. Dies gebietet der EU-

Vertrag, also die derzeit gültige Verfassung des sich einigenden Europa.

Aber auch die Wirklichkeit ruft danach. Millionen von Europäern leben auf der einen Seite einer Binnengrenze und arbeiten auf der anderen oder gehen dort zur Schule. Familienbande und menschliche Beziehungen halten sich seit Jahrzehnten nicht mehr an die alten Trennungslinien, die Europa einstmals auseinandergerissen haben. Die Überwindung der Schlagbäume und technischen Hindernisse gehört zu den größten Errungenschaften der europäischen Einigung, zählt mittlerweile zum Alltag und heilt historische Wunden, die Kriege und Nationalitätenkonflikte jahrhundertlang geschlagen haben.

Deshalb sollte im Rahmen der nächsten EU-Reform die einseitige Schließung von EU-Binnengrenzen strikt verboten werden. Unvermeidliche Abriegelungen von Hotspots in Grenzräumen müssten mit den Nachbarländern sowie den EU-Institutionen wie Europaparlament und EU-Kommission koordiniert werden. In die Strukturen der grenzüberschreitenden Euroregionen sind Mechanismen für gemeinsame Krisenbewältigung einzubauen, denn „einfach zusperrn“ widerspricht der Tatsache, dass sich dort länderübergreifende Lebensräume gebildet haben.

Kategorien wie „Inland“ oder „Ausland“ dürfen innerhalb der EU keine Rolle mehr spielen. Wir alle sind EU-Inland!

Leserbriefe



▲ Bischof Georg Bätzing (rechts) im Bildschirmdialog mit Erzbischof Heiner Koch bei der virtuellen Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz. Prälat Erich Läufer hatte im Kommentar mangelnde Einigkeit unter den Oberhirten beklagt. Foto: KNA

Zutreffende Aussagen

Zu „Nur gemeinsam geht es aufwärts“ in Nr. 7:

Dem Kommentar von Prälat Erich Läufer kann ich nur voll und ganz zustimmen – vor allen Dingen, was die katholischen Bischöfe betrifft.

Herbert Petrasch,
91781 Weißenburg

Ein herzlicher Dank an Prälat Erich Läufer für die so treffenden Aussagen zur katholischen Kirche in Deutschland. Die Ausführungen greifen genau die Situation auf. Gerade die jüngst stattgefundenen Bischofskonferenz zeigte wiederum das Bild einer Gruppe zerstrittener Hirten. Der Missbrauch scheint etwas zu sein, bei dem man von eigener Schuld, eigenem Versagen ablenken und mit dem Finger auf Schuldige zeigen kann.

Es soll hier nicht der Eindruck der Verharmlosung des Missbrauchs und einer Nichtbeachtung des Leids der Opfer entstehen. Aber unsere Kirche

ist eine heilige und sündige Kirche. Heilig, weil Jesus Christus in ihr fortlebt, und sündig, weil sie von sündhaften Menschen repräsentiert und gelebt wird. Die Demut und das Eingestehen eigener Schuld ist für uns alle grundlegend – auch für unsere Hirten. Bibelstellen belegen das eindrucksvoll.

Ein anderer Punkt ist die Barmherzigkeit, die uns Jesus immer wieder gepredigt und vorgelebt hat. Es ist notwendig, sich auch den Missbrauchstätern zuzuwenden, wenigstens für sie zu beten. Ich würde behaupten, dass die Genannten auch Gutes in ihrem Dienst am Glauben erbracht haben. Die meisten brauchen sicher Hilfe. Können wir sie ihnen geben? Bei der Aufarbeitung fehlt mir eine grundlegende wissenschaftliche Analyse und Differenzierung des Handelns der Täter. Wichtig wäre dies auch für die Prävention.

Ein anderer Punkt in den Ausführungen führt mich auf den Synodalen Weg. Prälat Läufer schreibt: „Noch nie hat die Kirche ihre Krisen durch Anpassungen und vermeintliche Erleichterungen bewältigt. Vielmehr durch Glaubensvertiefung und missionarische Aufbrüche.“ Wo bleibt im Synodalen Weg die Neuevangelisierung? „Das Reich Gottes ist nahe, kehrt um und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15) – das hörten wir kürzlich im Tagesevangelium. Ein guter Beitrag für uns alle in der Kirche könnte dadurch entstehen.

Prof. Dr. Norbert Michalke,
01259 Dresden

In hohen Positionen

Zu „Eine Neue bei Franziskus' Frauen“ in Nr. 7:

Man hört nur noch „Frauen in der Kirche“! Jeder überbietet sich und teilt gleich mit, wenn wieder eine Frau einen Posten in der Kirche bekommen hat. In Rom hat man Referentinnenposten geschaffen. Der Augsburger Bischof stellt eine Ordensfrau als seine rechte Hand ein. Jeder Bischof tut sich hervor, damit er ja nicht als rückständig gilt. Auslöser ist wohl der Synodale Weg. Dabei sind Frauen schon lange in hohen Positionen.

Angesichts der schrumpfenden Zahl an Kirchenmitgliedern frage ich mich: Bringt das auch nur einen Menschen mehr in die Kirche? Die Bischöfe haben Angst vor dem Synodalen Weg. Wo bleibt ihr Durchsetzungsvermögen? Sie sind Hirten und sollten ihr Hirtenamt gut bekleiden. Sehen sie nicht, dass der Kirche die Felle wegschwimmen?

Helmuth Hüttl,
87439 Kempten



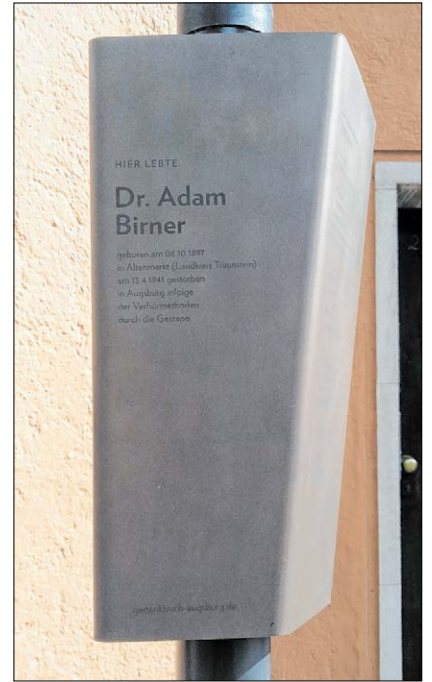
▲ Unser Leser verzichtet in der Fastenzeit nicht nur auf Süßes und Alkohol. Auch den Fleischkonsum schränkt er ein.

Keine Süßigkeiten

Zur Leserumfrage in Nr. 7 bzw. im Internet:

Ich faste, indem ich mich nur einmal am Tag satt esse – und zwar beim Mittagessen. Mittwochs und Freitags bei der Arbeit esse ich gar kein Fleisch, und in der Freizeit reduziere ich es nach Möglichkeit. Auf Süßigkeiten verzichte ich ganz, auf Alkohol auch. Ich trinke zu Hause nur Wasser und bei der Arbeit Fruchtee. Ich bete viel in der Fastenzeit, weil ich glaube, dass das Gebet Kraft gibt. In der Öffentlichkeit ist es sehr schwierig zu fasten.

Bernhard Terweh, 48683 Ahaus



▲ Ein „Erinnerungsband“ ist nahe des Augsburger Doms dem NS-Opfer Adam Birner gewidmet.

Erklärter Nazi-Gegner

Zu „Christus in der Sterbekerze“ (Glaubenszeugen der Woche) in Nr. 7:

Ich finde es schön und richtig, dass Sie an Glaubenszeugen aus der NS-Zeit wie den am 21. Februar 1944 hingerichteten Pfarrer Alfons Maria Wachsmann erinnern. In diesem Zusammenhang möchte ich einen Priester aus dem Bistum Augsburg ins Gedächtnis rufen: den Domprediger und Stadtpfarrer von Günzburg, Adam Birner. Er war von Anfang an ein erklärter Gegner der Nationalsozialisten.

Von ihm ist der Spruch überliefert: „Wer Nationalsozialist ist, der ist entweder ein Konjunkturritter oder dumm oder ein Lump.“ Birner wurde wegen eines ähnlichen Vergehens angeklagt wie Pfarrer Wachsmann, nämlich wegen des Abhörens und der Verbreitung von ausländischen Feindsendungen. Nachdem er bereits im Jahr 1934 eine Zeitlang in „Schutzhaft“ genommen worden war, wurde er dann zu Anfang des Jahres 1941 wieder verhaftet und in das Augsburger Untersuchungsgefängnis eingeliefert.

In Haft hat Birner sich während der Osterfeiertage des Jahres 1941, also vor ziemlich genau 80 Jahren, durch Öffnen der Puls- und Schlagadern das Leben genommen. Ein Selbstmord unter solchen Umständen ist – denke ich – nicht ehrenrührig oder moralisch verwerflich. Von daher wäre es angebracht, seiner auch zu gedenken.

Joachim Gerum,
87654 Friesenried

Frohe Botschaft

Fünfter Fastensonntag

Erste Lesung

Jer 31,31–34

Siehe, Tage kommen – Spruch des HERRN –, da schließe ich mit dem Haus Israel und dem Haus Juda einen neuen Bund. Er ist nicht wie der Bund, den ich mit ihren Vätern geschlossen habe an dem Tag, als ich sie bei der Hand nahm, um sie aus dem Land Ägypten herauszuführen. Diesen meinen Bund haben sie gebrochen, obwohl ich ihr Gebieter war – Spruch des HERRN.

Sondern so wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des HERRN: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben. Ich werde ihnen Gott sein und sie werden mir Volk sein.

Keiner wird mehr den andern belehren, man wird nicht zueinander sagen: Erkennt den HERRN!, denn sie alle, vom Kleinsten bis zum Größten, werden mich erkennen – Spruch des HERRN. Denn ich vergebe ihre Schuld, an ihre Sünde denke ich nicht mehr.

Zweite Lesung

Hebr 5,7–9

Christus hat in den Tagen seines irdischen Lebens mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört worden aufgrund seiner Gottesfurcht.

Obwohl er der Sohn war, hat er durch das, was er gelitten hat, den Gehorsam gelernt; zur Vollendung gelangt, ist er für alle, die ihm gehorchen, der Urheber des ewigen Heils geworden.

Evangelium

Joh 12,20–33

In jener Zeit gab es auch einige Griechen unter den Pilgern, die beim Paschafest in Jerusalem Gott anbeten wollten. Diese traten an Philippus heran, der aus Betsaida in Galiläa stammte, und baten ihn: Herr, wir möchten Jesus sehen. Philippus ging und sagte es Andreas; Andreas und Philippus gingen und sagten es Jesus. Jesus aber antwortete ihnen: Die Stunde ist gekommen, dass der Men-

schensohn verherrlicht wird. Amen, amen, ich sage euch: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht. Wer sein Leben liebt, verliert es; wer aber sein Leben in dieser Welt geringachtet, wird es bewahren bis ins ewige Leben. Wenn einer mir dienen will, folge er mir nach; und wo ich bin, dort wird auch mein Diener sein. Wenn einer mir dient, wird der Vater ihn ehren.

Jetzt ist meine Seele erschüttert. Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. Vater, verherrliche deinen Namen!

Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn schon verherrlicht und werde ihn wieder verherrlichen. Die Menge, die dabeistand und das hörte, sagte: Es hat gedonnert. Andere sagten: Ein Engel hat zu ihm geredet.

Jesus antwortete und sagte: Nicht mir galt diese Stimme, sondern euch. Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden. Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen. Das sagte er, um anzudeuten, auf welche Weise er sterben werde.



Lesejahr B

Die Predigt für die Woche

Der Bund Gottes: Einseitige Vorleistung

von Wolfgang Thielmann

Bünde, Bündnisse und Verträge regeln unser Leben. Das schafft Klarheit: Arbeit gegen Bezahlung, Krankenversicherung gegen Beitrag, Wohnen gegen Miete, Strom gegen Abschlag, Telefonieren gegen Gebühr. Friedensverträge ermöglichen Handel und gemeinsamen Wohlstand. Der Generationenvertrag sichert die Rente.

Alles geht gut, solange keiner das Bündnis aufkündigt. Aber wie wir Menschen so sind: Verträge werden gebrochen – unbedacht, aus Mangel an Disziplin, aus Angst oder auch kalkuliert. Werden Bündnisse gebrochen, gerät

die Gegenseitigkeit in Schieflage. Mache ich blau, drohen Abmahnung und Kündigung. Bleibe ich die Miete schuldig, muss ich ausziehen. Verletzt ein Staat Bündnisse, drohen Sanktionen.

Auch die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk ist vertraglich geregelt. Am Anfang stand Gottes Zusage an den Stammvater Abraham: Gott macht seine Nachkommen zu einem großen Volk. So heißt es im Buch Genesis. Und, noch wichtiger: „Ich werde segnen, die dich segnen; wer dich verwünscht, den werde ich verfluchen. Durch dich sollen alle Sippen der Erde Segen erlangen.“ Heute nennen wir das eine „einseitige Vorleistung“. In der Politik ist sie selten, denn man muss fürchten, dass sie ausgenutzt wird. Doch Gott tut noch mehr: Er

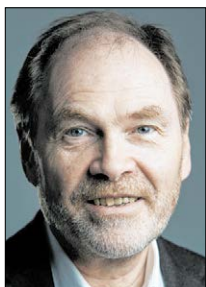
macht einen Bund, der niemand ausschließt, sondern alle umfasst. Dafür sollte sein Volk seine Gebote halten und Gott wie auch den Nächsten lieben. Es sollte gerecht zugehen. Niemand durfte zu kurz kommen.

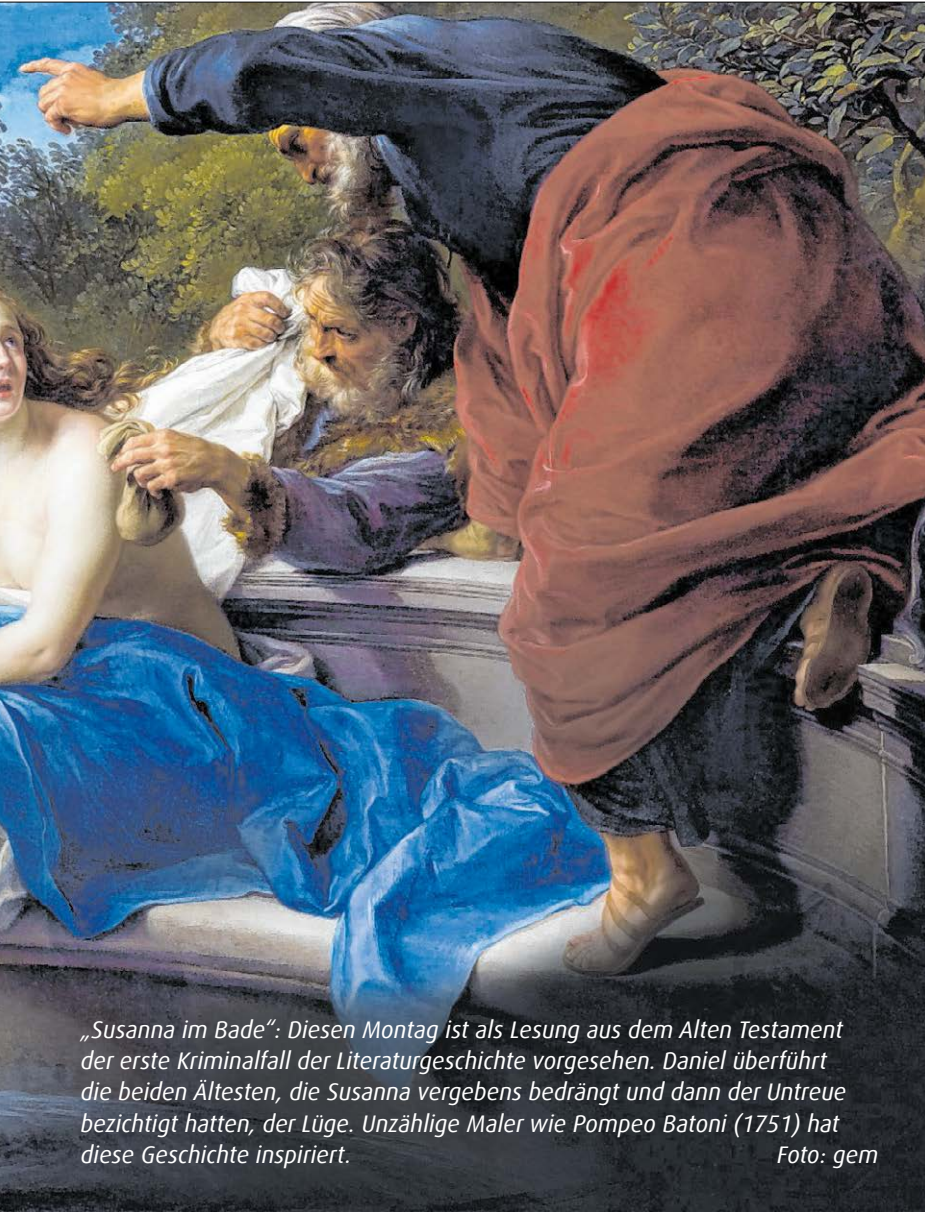
Doch Gott weiß, dass wir Menschen solche Bündnisse nicht einhalten können – unbedacht, aus Mangel an Disziplin, aus Angst oder aus Berechnung. In uns wohnt zu wenig Liebe. Die Bibel nennt diesen Zustand „Sünde“.

Unter Menschen wäre das ein Grund, den Bund aufzukündigen. Die einseitige Vorleistung hat nichts gebracht. Doch Gott tut das Gegenteil. Er macht einen neuen Bund. Mit einer noch größeren Vorleistung: Der neue Bund soll in unserem Wesen zuhause sein, in unserer DNA verankert werden. Sein Wort,

das uns zu liebenden Menschen macht, wird dann in unsere Herzen geschrieben, ohne Umweg über die Ohren und das mühsame Lernen. Predigten wie diese werden dann nicht mehr nötig sein. Wir müssen einander das Wort Gottes nicht mehr erklären. Denn alle werden Gott erkennen. Er hat unsere Sünde vergeben. Die Bibel nennt diesen Zustand „Heil“.

Das feiern wir an Ostern, und darauf gehen wir in der Fastenzeit zu. Jesus hat durch sein Leiden und seine Auferstehung den neuen Bund begründet. Durch den Glauben, den Gott in uns weckt, können wir ihm beitreten und von der Sünde zum Heil gelangen. Zugleich erwarten wir sehnlich, dass Gott den neuen Bund für alle sichtbar in Kraft setzt, dass die Sünde aufhört und das Heil anbricht.





„Susanna im Bade“: Diesen Montag ist als Lesung aus dem Alten Testament der erste Kriminalfall der Literaturgeschichte vorgesehen. Daniel überführt die beiden Ältesten, die Susanna vergebens bedrängt und dann der Untreue bezichtigt hatten, der Lüge. Unzählige Maler wie Pompeo Batoni (1751) hat diese Geschichte inspiriert.
Foto: gem

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche

Sonntag – 21. März,

5. Fastensonntag (Passionssonntag)

Messe (=M) vom Sonntag, Cr, Prf Fastenzeit I oder II, in den Hg I-III Einschub vom Sonntag, feierl. Schlusssegen (violett); 1. Les: Jer 31,31-34, APs: Ps 51,3-4.12-13.14-15, 2. Les: Hebr 5,7-9, Ev: Joh 12,20-33 oder (mit eig Prf) 1. Les: Ez 37,12b-14, APs: Ps 130,1-2.3-4.5-6b.6c-7a u. 8, 2. Les: Röm 8,8-11, Ev: Joh 11,1-45 (oder 11,3-7.17.20-27.33b-45). Wenn in der Osternacht die Feier der Eingliederung Erwachsener in die Kirche stattfindet, ist heute der dritte Stärkungsritus (Skrutinium). Die folgenden Lesungen können an jedem Tag dieser Woche (außer am 25. März) genommen werden: Les: 2 Kön 4,18b-21.32-37, Ev: Joh 11,1-45. Dazu nimmt man die Messtexte vom Wochentag mit Prf u. Kommunionvers „Von der Auferstehung des Lazarus“ (124 <126>)

Montag – 22. März

M vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 13,1-9.15-17.19-30.33-62 (oder 13,41c-62), Ev: Joh 8,1-11

Dienstag – 23. März,

hl. Turibio v. Mongrovejo, Bischof

M vom Tag, Tagesgebet v. Tag o. vom hl. Turibio, Leidens-Prf I o. Kreuz-Prf (violett); Les: Num 21,4-9, Ev: Joh 8,21-30

Mittwoch – 24. März

M vom Tag, Leidens-Prf I oder Kreuz-Prf (violett); Les: Dan 3,14-21.49a.91-92.95, Ev: Joh 8,31-42

Donnerstag – 25. März, Verkündigung des Herrn

M vom H, Gl, Cr (zum „Et incarnatus est“ – „hat Fleisch angenommen“ bzw. „empfangen durch den Heiligen Geist“ – knien alle nieder), eig Prf, in den Hg I-III eig Einschub, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: Jes 7,10-14, APs: Ps 40,7-8.9-10.11, 2. Les: Hebr 10,4-10, Ev: Lk 1,26-38

Freitag – 26. März,

hl. Liudger, Bischof von Münster, Glaubensbote

M vom Tag, Tagesgebet v. Tag o. v. hl. Liudger, Leidens-Prf I o. Kreuz-Prf (violett); Les: Jer 20,10-13, Ev: Joh 10,31-42

Samstag – 27. März

M vom Tag, Leidens-Prf I o. Kreuz-Prf (violett); Les: Ez 37,21-28, Ev: Joh 11,45-57

Gebet der Woche

An Schlacht- und Speiseopfern hattest du kein Gefallen,
doch Ohren hast du mir gegraben,
Brand- und Sündopfer hast du nicht gefordert.
Da habe ich gesagt: Siehe, ich komme.
In der Buchrolle steht es über mich geschrieben.
Deinen Willen zu tun, mein Gott, war mein Gefallen
und deine Weisung ist in meinem Innern.
Gerechtigkeit habe ich in großer Versammlung verkündet,
meine Lippen verschließe ich nicht; HERR, du weißt es.
Deine Gerechtigkeit habe ich nicht in meinem Herzen verborgen.
Ich habe gesprochen von deinem Heil und deiner Treue,
nicht verschwiegen deine Huld
und deine Treue vor großer Versammlung.

Vorausbild der Worte Mariens an den Engel: der Antwortpsalm 40 zum Hochfest der Verkündigung des Herrn am 25. März

Glaube im Alltag

von Pfarrer Stephan Fischbacher



Mit einigen Ministrantinnen und Ministranten bereitete ich letzte Woche eine Kreuzwegstation vor: „Jesus fällt zum zweiten Mal unter dem Kreuz.“ In der digitalen Gruppenstunde tauschten wir uns darüber aus, welche Menschen sich wie Jesus am Boden zerstört fühlen. Und was den Menschen hilft, wieder aufzustehen und weiterzugehen. Dabei fiel mir eine Begebenheit aus meiner Schulzeit ein.

Ich war immer ein schlechter Englisch-Schüler, denn ich hatte lange zu wenig dafür getan. Mit etwa 16 Jahren strengte ich mich aber schon deutlich mehr an, um mir diese Sprache anzueignen. Freilich hingen mir die Lücken vergangener Jahre noch nach. Für eine Schulaufgabe lernte und übte ich besonders viel und wählte mich bestens vorbereitet. Nach meinem Eindruck war es recht passabel, was ich zu Papier gebracht hatte, doch als die Klasse die Schulaufgabe zurückbekam, war ich tief enttäuscht. Eine 5. In meiner Enttäuschung hörte ich den Lehrer sagen: „Das kommt davon, wenn einer nicht gelernt hat.“ Zumindest bildete ich mir das ein.

Ich war wütend: Ich lag am Boden zerstört und mir kam es so vor, als würde mir jemand einen Fußtritt verpassen. Nach der Stunde sprach ich den Lehrer darauf an. Ich erzählte ihm von meiner Enttäuschung und was ich vermeintlich gehört hatte. Er war betroffen, denn so etwas sei nie seine Absicht gewesen, auch an die Worte könne er sich nicht erinnern. Und er versicherte mir glaub-

haft, dass er mich schätzte und mein Bemühen sah. Von

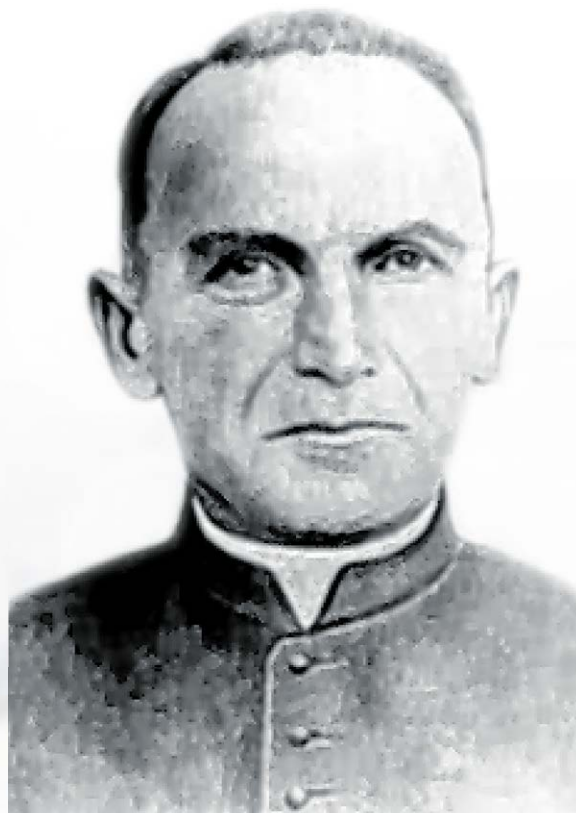
mir wich alle Enttäuschung und der Frust war weg. Ich entwickelte eine nie geahnte Freude an dieser Sprache und war fortan ein einigermaßen guter Schüler. Ich war tief gefallen, und der Lehrer half mir, wieder aufzustehen.

Bis heute erinnere ich mich, dass ich das Gefühl hatte: Da redet jemand auf Augenhöhe mit mir, er schätzt mich und er hat Respekt vor mir. So gab er mir ein Gespür für ein christliches Menschenbild. Lieber Herr Martin Brandner, ich weiß, dass Sie treuer Leser der Kirchenzeitung sind: Vielen Dank für diese wunderbare Erfahrung!

Was half Jesus dabei, wieder aufzustehen? Vielleicht waren es Menschen wie Veronika, die ihm etwas Gutes taten. Vielleicht wusste er, dass es trotz allem immer noch Menschen gibt, die hinter ihm stehen. Vielleicht dachte er an die, für die er das alles auf sich nahm. Vielleicht war er trotz allem in seinem Inneren von dem tiefen Gedanken erfüllt, dass Gott ihn nie im Stich lässt, wie es im Psalm heißt: „Arglose behütet der HERR. Ich war schwach, er hat mich gerettet. Komm wieder zur Ruhe, meine Seele, denn der HERR hat dir Gutes erwiesen. Ja, du hast mein Leben dem Tod entrissen, mein Auge den Tränen, meinen Fuß dem Straucheln. So gehe ich meinen Weg vor dem HERRN im Land der Lebenden“ (Ps 116,6–9).

WORTE DER SELIGEN:
EMILIAN KOWCZ

Sorge um die Henker



Seliger der Woche

Emilian Kowcz

geboren: 20. August 1884 bei Kosiv (Ukraine)
ermordet: 25. März 1944 im KZ Majdanek (Polen)
seliggesprochen: 2001 in Kiew
2009 zum Patron der griechisch-katholischen Kirche ernannt
Gedenktag: 25. März

Emilian war der Sohn eines Priesters der griechisch-katholischen Kirche. Nach dem Abitur in Lemberg studierte er am Ukrainischen Kolleg in Rom. Aus seiner 1910 geschlossenen Ehe entsprossen sechs Kinder. 1911 zum Priester geweiht, wirkte er als Seelsorger für ukrainische Emigranten in Bosnien, als Kaplan in der Westukraine, während des polnisch-ukrainischen Bürgerkriegs als Militärpfarrer und schließlich als Pfarrer einer ukrainischen Gemeinde. Wegen seiner nationalen Gesinnung kam er in Konflikt mit dem sowjetischen Regime. 1942 kamen deutsche Truppen in seine Stadt. Als die Nazis an einem Sabbat Sprengstoff in eine Synagoge warfen und sie in Brand steckten, konnte er durch seine mutiges Eingreifen die Mörder vertreiben und viele Juden retten. Als daraufhin Juden um die Taufe baten, wurde er von der Gestapo verhaftet. Kowcz wurde angeboten, er werde freigelassen, wenn er davon ablasse. Er lehnte ab und kam in das KZ Majdanek, wo er Weihnachten 1943 erkrankte und drei Monate später verstarb. *red*

Aus dem Konzentrationslager schrieb Emilian Kowcz an seine Familie.

Im Brief heißt es: „Ich verstehe, dass Ihr versucht, mich zu befreien. Ich bitte Euch aber, nichts zu unternehmen. Gestern ermordeten sie hier 50 Menschen. Wenn ich nicht hier bleibe, wer hilft denn ihnen, diese Leiden zu ertragen? Sie würden mit all ihren Sünden in die Ewigkeit eingehen, in tiefer Enttäuschung, die in die Unterwelt führt. Und jetzt gehen sie in den Tod mit erhobenen Häuptern, indem sie ihre Sünden hinter sich gelassen haben, und besteigen so die Brücke zur Ewigkeit.“

Ich danke Gott für seine Güte mir gegenüber. Außer dem Himmel ist dies der einzige Ort, an dem ich weilen möchte. Hier sind wir

alle gleich: die Polen, die Juden, die Ukrainer, die Russen, die Litauer und die Estländer. Ich bin der einzige Priester unter ihnen hier. Ich kann mir nicht vorstellen, was dieser Ort ohne mich wäre. Hier darf ich Gott schauen, der für alle – unabhängig von den religiösen Unterschieden, die es unter uns gibt – gleich ist. Vielleicht sind unsere Kirchen unterschiedlich, aber eine jede von diesen führt der gleiche, große und allmächtige Gott als König an. Wenn ich die Göttliche Liturgie feiere, beten sie alle in ihren verschiedenen Sprachen. Aber, versteht Gott nicht alle Sprachen? Sie sterben, ein jeder in seiner Todesart, und ich helfe ihnen, auf die Brücke in die Ewigkeit zu gelangen. Ist dies kein Segen? Ist dies nicht der großartigste Kranz, mit dem der Herr mein Haupt krönen

kann? Ganz gewiss! Ich danke Gott täglich tausend Mal dafür, dass er mich hierher gesandt hat. Ich bitte ihn um nichts mehr. Kümmert euch nicht um mein Schicksal und werdet deswegen nicht ungläubig. Vielmehr freut euch mit mir. Betet für die, welche dieses Konzentrationslager und dieses System aufgebaut haben. Sie sind die einzigen, die eurer Gebete bedürfen. (...) Möge der Herr ihnen gnädig sein!“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Joachim Schäfer – Heiligenlexikon, KNA

Emilian Kowcz finde ich gut ...



„Wir haben uns hier versammelt, um Vater Emilian zu ehren. Er war Sohn und Priester seines Volkes, der den Märtyrertod im Land eines anderen Volkes erlitt, weil er die Söhne und Töchter eines dritten Volkes rettete. Wir sind hierher auch deshalb gekommen, um etwas sehr Wichtiges mitzunehmen: Erstens, man kann auch unter den schlimmsten Umständen ein guter Mensch bleiben; zweitens, unser Glaube ist unsere Kraft gegen unsere Schwächen, und drittens, wir müssen alles dafür tun, dass sich solche Tragödien wie diese nie mehr wiederholen.“

Lubomyr Husar, Patriarch der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche, 2002 im KZ Majdanek

Zitate

von Emilian Kowcz

*Als die Sowjets 1939 Galizien eroberten, wollten sich manche Ukrainer an den dort lebenden Polen rächen, woraufhin Kowcz in seiner Predigt sagte:
„Ich meine, dass ich euch immer gelehrt habe, wie man ein guter Christ sein kann, und nun muss ich mich vor dem Herrn wegen eurer Verhaltensweise schämen.“*

*Im Dezember 1942 wurde er durch die Gestapo in Lemberg verhaftet. Bei seinem Verhör wurde er von einem Gestapo-Offizier gefragt:
„Weißt du nicht, dass es untersagt ist, Juden zu taufen?“ –
„Ich wusste gar nichts.“ – „Weißt du es jetzt?“ – „Ja.“ –
„Wirst du es weiterhin machen?“ – „Natürlich.“*



◀ Das Gebäude der Knesset in Jerusalem. Zum vierten Mal in nur zwei Jahren wählen die Israelis ihr Parlament am kommenden Dienstag neu. Ein Ende der Regierungskrise ist dadurch nicht abzusehen.

Foto: Chris Yunker/
Flickr/CC BY 2.0
(<https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/>)

TROTZ CHAOS GUTE CHANCEN FÜR NETANJAHU

Nur ein Christ für die Knesset?

Zum vierten Mal in zwei Jahren: Israel wählt schon wieder sein Parlament neu

JERUSALEM – Verglichen mit Israel ist Wahlkampf in Deutschland wie Ponyhof. Im Heiligen Land sind die Wochen vor einem Urnengang erfahrungsgemäß Vulkanausbruch und Tsunami zugleich. Wegen der anhaltenden Regierungskrise wählen die Israelis ihr Parlament, die Knesset, an diesem Dienstag (23. März) schon wieder neu – und wieder einmal wurde die Parteienlandschaft im Vorfeld kräftig durchgeschüttelt.

Der ehemalige Erziehungs- und Innenminister Gideon Sa'ar etwa, ein Kritiker von Ministerpräsident Benjamin Netanjahu, hat dessen Likud verlassen und die Partei Neue Hoffnung gegründet. Die Vereinte Liste, ein Bündnis dreier arabischer und einer arabisch-jüdischen Partei und drittgrößte Fraktion in der Knesset, muss das Ausscheren der islamistischen Ra'am verkraften.

Am rechten Rand des politischen Spektrums ist auf Drängen Netanjahus aus Tkuma (Wiedergeburt) und Otzma Jehudit (jüdische Stärke) die ultrarechte Religiös-Zionistische Partei entstanden. Von diesem neuen Junior-Partner erhofft sich der Premier, der durch den seit Jahren nahezu ununterbrochen andauernden Wahlkampf und Korruptionsermittlungen geschwächt ist, eine leichtere Regierungsbildung.

Der frühere ARD-Nahostkorrespondent Richard C. Schneider sieht in jenen Ermittlungen den Grund für die erneute Wahl, die bereits die

vierte in zwei Jahren ist: Netanjahu, meint Schneider, „bemüht sich um eine Mehrheit, um ein Amnestiegesetz für sich selbst zu erlassen“. Seit deswegen im Dezember die Koalition zerbrochen ist, brodeln es in Israel.

Bislang nahmen arabische Israelis in Netanjahus Feindbild einen prominenten Platz ein. Die Vereinte Liste nannte der Premier „Terrorunterstützer“. Nun umwirbt er genau diese Minderheit von rund 21 Prozent. Eine eigens eingerichtete Facebook-Seite wirbt auf Arabisch um neue Wählerstimmen. Erstmals hat sich der rechte Regierungschef in arabische Orte aufgemacht, darunter nach Nazareth. Dort bat er um Verzeihung für vergangene Äußerungen.

Bemühungen unehrlich?

Thabet Abu Ras, arabisch-israelischer Unidozent und Friedensaktivist, hat nachgerechnet: Im aktuellen Wahlkampf habe der Premier „siebenmal mehr Araber getroffen als in den zwölf Jahren zuvor“. Nach Umfragen des „Israeli Voice Index“ halten jedoch 70 Prozent der Juden und 66 Prozent der Araber Netanjahus Bemühungen um Israels Araber für unehrlich.

Für ein politisches Beben sorgte kürzlich ein aus dem Umfeld der Religiös-Zionistischen Partei lanciertes Video: Ein Bild von Adolf Hitler suggeriert darin, linke und arabische Kandidaten stünden auf

einer Stufe mit dem Nazi-Diktator. Jacques Ungar vom jüdischen Internet-Portal „Tachles“ kritisiert das als geschmacklosen Scherz – und Tabubruch: „Ausgerechnet in Israel hätte man so etwas eigentlich nicht für möglich gehalten.“

Für den Schweizer Journalisten Ungar steht der Wahlsieger schon fest: „Netanjahu mag ruhig weiter vor sich hindösen und den Rest des rechten Fußvolks sich gegenseitig bekämpfen lassen. Sein Polster ist fett genug.“ Die Umfragen sehen tatsächlich unter den zwölf Parteien oder Parteibündnissen, die es in die Knesset schaffen könnten, Netanjahus Likud mit 26 bis 30 der 120 Sitze vorne.

Eine weitere Umfrage hat ergeben, dass immerhin ein Viertel der israelischen Araber eine Zusammenarbeit mit „Bibi“, wie Netanjahu häufig genannt wird, befürworten. „Wenn Sie mich fragen, dann ist Bibi der Beste, um weitere fünf Jahre zu regieren“, meinte auch Nazareths muslimischer Bürgermeister, Ali Salam.

Netanjahus Aussichten, das Land weiterhin führen zu können, hängen auch mit der Schwäche seiner Konkurrenten zusammen: Der gefeierte, vor zwei Jahren in die Politik gewechselte ehemalige Generalstabschef Benny Gantz, einst „Bibis“ erbittertster Rivale und Beinahe-Premier, hat sich mittlerweile ins Abseits geschossen. Sein Bündnis Blau-Weiß dürfte von einst 35 Sitzen auf fünf absacken.

Auch für die christliche Minderheit sehen die Prognosen nicht gut aus. Die zwei Prozent werden derzeit noch durch zwei Abgeordnete in der Knesset vertreten. Daraus werde am Dienstag womöglich nur ein Mandat, teilte Wadie Abunassar unserer Zeitung mit. Der Berater der Kirchenoberhäupter im Heiligen Land sieht die Christen zwischen der Vereinten Liste, zionistisch-jüdischen Parteien und der sozialdemokratischen Meretz hin- und hergerissen.

Gedämpfte Erwartungen

Gerade für die Meretz, die sich wie die arabischen Parteien den Frieden mit den Palästinensern auf die Fahne geschrieben hat, ist der Sprung über die Sperrklausele, die in Israel 3,25 Prozent beträgt, alles andere als sicher. „Christen erwarten, genau wie andere Bürger Israels, bessere wirtschaftliche Bedingungen“, erläutert Abunassar. „Ihre Erwartungen hinsichtlich voller und gleicher Rechte sind aber gedämpft, da sie meinen, die Rechten werden Israel weiterhin regieren.“

Ist Netanjahus Sieg also eine sichere Sache? Nicht unbedingt. Es könnte auch diesmal wieder zum Patt kommen, glauben Beobachter. Manche Kommentatoren sprechen bereits von einer fünften Wahl in naher Zukunft. Laut „Israeli Voice Index“ meinen nur 29 Prozent der Israelis, dass die bevorstehenden Wahlen den politischen Stillstand beenden.

Johannes Zang

BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE

Ort von Gewalt und Versöhnung

Franziskaner entdecken im Garten Getsemani Spuren aus der Zeit Jesu

JERUSALEM – Der Garten Getsemani gehört zu den bekanntesten biblischen Orten. Das Neue Testament erwähnt ihn im Zusammenhang mit dem Passionsgeschehen: Im Markus- und Matthäus-Evangelium wird der Garten am Fuße des Ölbergs als Ort von Jesu Todesangst und Verhaftung geschildert. Bei Bauarbeiten nahe der modernen Pilgerkirche wurden kürzlich 2000 Jahre alte Spuren gefunden.

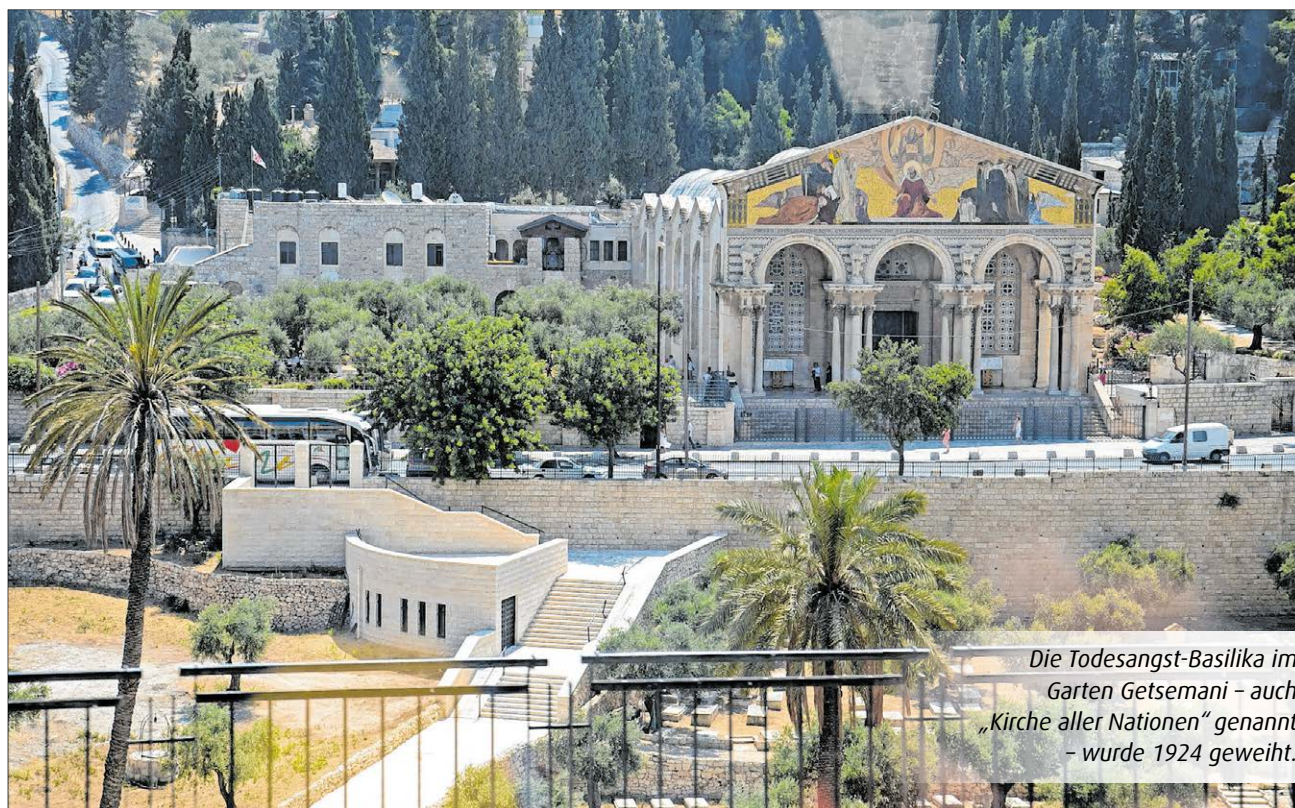
Der Name leitet sich vermutlich aus dem Hebräischen ab: „Gat scheinim“ bedeutet soviel wie Ölpresse. Noch heute wachsen dort, wo die Tradition Getsemani lokalisiert, in einem Garten der Franziskaner, acht alterwürdige Olivenbäume. Über ihr Alter gibt es nur Vermutungen. Waren sie stumme Zeugen der Agonie Jesu, damals, vor nahezu 2000 Jahren in der Nacht vor seinem Tod?

Dem jüdischen Historiker Josephus Flavius zufolge ließ der römische Feldherr Titus bei der Belagerung Jerusalems im Jahre 70 den Ölberg abholzen. Außerdem können die Jahresringe bei einem lebendigen Baum nicht gezählt werden. Untersuchungen aus dem Jahr 2012 ergaben, dass alle acht Bäume als Stecklinge von einem einzigen Elternbaum stammen.

Die Getsemani-Bäume sind möglicherweise Nachkommen eines Gewächses, das zur Zeit Jesu in dem Ölgarten stand. In jedem Fall tragen sie bis heute Früchte. Wenn die Oliven jeweils im November geerntet werden, lassen die Franziskaner das Öl für Heiligtums-Lampen pressen. Aus den Kernen werden Rosenkränze hergestellt, die man an Heilig-Land-Pilger verteilt.

Bei Markus und Matthäus wird Getsemani „Landgut“ (im Griechischen „chōrion“) genannt. Da Jesus während seiner letzten Tage in Jerusalem keine feste Bleibe hatte, mag das Gehöft mit dem Einverständnis des Besitzers für ihn und seine Jünger als provisorisches Nachtquartier gedient haben. Judas kannte dieses Versteck und verriet seine Lage dem jüdischen Hohen Rat, der Jesus festnehmen ließ.

Die aus dem heutigen Spanien stammende Pilgerin Egeria bezeich-



Die Todesangst-Basilika im Garten Getsemani – auch „Kirche aller Nationen“ genannt – wurde 1924 geweiht.

net in ihrem Bericht aus dem Jahr 384 über die Feier der Liturgie am Ölberg die Kirche an dem Ort, wo der Herr betete, als „ecclesia elegans“. Das byzantinische Gotteshaus wurde beim Einfall der Perser im Jahr 614 zerstört. Im zwölften Jahrhundert bauten Kreuzfahrer eine neue Kirche, die allerdings 1187 die muslimischen Eroberer Jerusalems in Schutt und Asche legten.

1681 kauften drei kroatische Ritter vom Heiligen Grab den Garten Getsemani auf. Später wurde er dem Franziskaner-Orden geschenkt. Eine aufregende Geschichte begann im Herbst 1891, als ein Franziskanerbruder südlich des Gartens einen Humushaufen anlegen wollte. Beim Umgraben entdeckte er alte Mauerreste. Die Nachricht von dem Fund verbreitete sich wie ein Lauffeuer in Jerusalem.

Das Heilige Land gehörte damals zum Osmanischen Reich. Um Schwierigkeiten mit den türkischen Behörden zu vermeiden, brachen die Franziskaner ihre Arbeiten ab und schütteten den Fund wieder zu, bis unter günstigeren politischen Verhältnissen 1909 die Ausgrabungen beginnen konnten. Beim Freilegen der Mauerzüge erwiesen diese sich

als Grundmauern der Kreuzfahrerkerche.

Plan eines Neubaus

Man nahm an, dass das Gotteshaus auf den Grundmauern der „ecclesia elegans“ aus dem vierten Jahrhundert errichtet wurde. Der Plan eines Neubaus wurde durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vereitelt. Erst 1920 konnte der Grundstein für die neue Todesangst-Basilika gelegt werden. Dabei

fiel dem italienischen Architekten Antonio Barluzzi auf, dass sich eine freigelegte antike Mauer nicht in das Mauergefüge der Kreuzfahrer einordnen ließ.

Der Architekt wollte der Sache auf den Grund gehen und ließ die Grabungen in nordöstlicher Richtung fortsetzen. Bald stießen die Arbeiter zwei Meter unter dem Bodenniveau der Kreuzfahrerkerche auf einen Mosaikboden, der der „ecclesia elegans“ der Egeria zugeordnet werden konnte. Vor der Hauptapsis



▲ Alte Olivenbäume im Garten Getsemani – Zeugen von Jesu Todesangst?

lag der „Heilige Felsen“. Barluzzi änderte seine Pläne und ließ die moderne Kirche auf den alten Fundamenten der „ecclesia elegans“ errichten. 1924 wurde sie geweiht.

Durch das gedämpfte natürliche Licht, das durch violett-blaue Alabasterfenster gefiltert wird und an die Todesangst Jesu erinnern soll, herrscht in dem Gotteshaus eine Atmosphäre trauriger Ehrfurcht. Unter Glasplatten sind Überreste der Mosaiken aus der alten byzantinischen Kirche zu sehen. Im Altarraum ist der „Fels der Agonie Jesu“ von einer stilisierten metallenen Dornenkrone mit Olivenzweigen umgeben.

Auf eben jenem Felsen hat nach der christlichen Tradition Jesus in der Nacht vor seiner Passion mit Gott gerungen: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber. Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst“, überliefert das Matthäus-Evangelium (Mt 26,39) seine Worte. Ein Mosaik an der Fassade der Kirche stellt Christus als Mittler zwischen Gott und der Menschheit dar.

Antike Ruinen gefunden

Ende vergangenen Jahres begannen die Franziskaner gegenüber der „Kirche der Todesangst Christi“ mit dem Bau eines Besucherzentrums und eines Tunnels, der das Kirchengelände mit dem Kidron-Tal auf der anderen Straßenseite verbinden soll. Als die Bauarbeiter auf antike Ruinen stießen, trat die israelische Denkmalschutzbehörde mit Unterstützung des Bibel-Instituts „Studium Biblicum Franciscanum“ auf den Plan.

Bevor mit dem Bau begonnen werden konnte, musste eine Bergungsgrabung die archäologischen Funde sichern. Zu den spektakulären Entdeckungen gehört ein jüdisches Ritualbad, eine sogenannte Mikwe, aus der Zeit Jesu. „Die meisten Ritualbäder der Zeit des Zweiten Tempels wurden in Privathäusern und öffentlichen Gebäuden gefunden“, erklärte der Archäologe Amit Re'em.

„In diesem Fall handelt es sich um ein Freiluft-Ritualbad.“ Das deutete auf die Existenz eines landwirtschaftlichen Gutes vor 2000 Jahren hin, in dem vielleicht Öl oder Wein hergestellt wurde. „Die jüdischen Reinigungsgesetze verpflichteten die an der Öl- und Weinproduktion beteiligten Arbeiter, Reinigungsbäder zu nehmen. Die Entdeckung des Ritualbades könnte daher auf den Ursprung des alten Ortsnamens ‚gat schananim‘ hinweisen: ein Ort, an dem rituell reines Öl hergestellt wurde.“

Erstmals, machte Re'em deutlich, gebe es damit einen archäologischen Nachweis, dass zur Zeit Jesu an die-



▲ Ein verziertes Steinrelief aus der neuentdeckten byzantinischen Kirche.

ser Stelle vor den Mauern Jerusalems ein Feld voller Olivenbäume war. „In der Mitte befand sich eine Art Olivenpresse zur Herstellung von Öl.“ Pater Eugenio Alliata, Professor am „Studium Biblicum Franciscanum“, ergänzte: „Wir freuen uns, dass hier in Getsemani neben der Entdeckung der Mikwe auch Münzen aus der Zeit Jesu gefunden wurden. Eine stammt aus der Regierungszeit des Statthalters Pontius Pilatus.“

Die jüngsten Ausgrabungen haben nun die Überreste einer weiteren, zuvor unbekanntem Kirche ans Tageslicht gebracht, die auf den Übergang von der Spätantike ins Frühmittelalter datiert. Möglicherweise wurde sie im siebten Jahrhundert erbaut, als Jerusalem bereits unter muslimischer Herrschaft stand. Für den israelischen Archäologen David Yeger ist das ein Indiz dafür, „dass christliche Pilgerreisen nach

Jerusalem auch in dieser Zeit fortgesetzt wurden“.

Aufwändige Verzierungen deuten auf die Bedeutung des Baus hin. Ein gepflasterter Steinboden und eine halbkreisförmige Apsis, die mit einem Mosaik ausgestattet war, konnten freigelegt werden. Im Zentrum vermutet Eugenio Alliata einen Altar, von dem jedoch keine Überreste gefunden wurden.

Eine griechische Inschrift ist auf das siebte oder achte Jahrhundert datierbar. „Für die Erinnerung und Ruhe der Liebenden Christi, Gott, der du das Opfer Abrahams empfangen hast, nimm das Opfer deiner Diener an und gib ihnen Vergebung der Sünden. Amen“, lässt sie sich laut Leah Di Segni von der Hebräischen Universität Jerusalem und Rosario Pierrri vom „Studium Biblicum Franciscanum“ lesen.

Neben den Überresten der byzantinischen Kirche kamen Grundmauern eines großen Pilgerhospizes oder Klosters aus dem Mittelalter ans Licht. Es verfügte über eine ausgeklügelte Wasserversorgung und zwei große, mit Kreuzen verzierte Zisternen von sechs oder sieben Metern Tiefe. Die Anlage wurde wahrscheinlich infolge der muslimischen Eroberung Jerusalems 1187 durch Ayyubiden-Sultan Saladin zerstört.

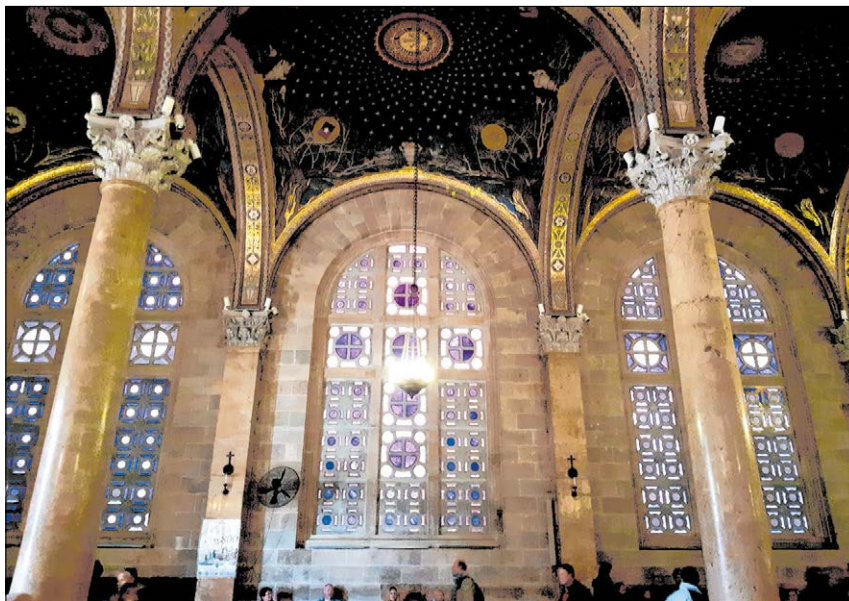
Tradition und Fakten

Für Amit Re'em ist die Getsemani-Grabung „Archäologie von ihrer besten Seite“. Sie verbinde Tradition und Überzeugung mit historischen Fakten. Auch Pater Francesco Patton, der Kustos der Franziskaner im Heiligen Land, würdigt die Zusammenarbeit des „Studium Biblicum Franciscanum“ und der israelischen Denkmalschutzbehörde. Ihre Funde sollen in das neue Besucherzentrum einfließen.

„Getsemani ist eines der wichtigsten Heiligtümer im Heiligen Land“, erinnert Patton, „ein Ort des Gebets, der Gewalt und der Versöhnung. Jesus ging dorthin, um zu beten, wie Millionen von Pilgern es heute nach ihm tun. Jesus wurde dort aber auch verraten und gewaltsam abgeführt.“ Da sich Jesus weigerte, mit Gewalt auf seine Verhaftung zu reagieren, sei Getsemani trotzdem ein Ort der Versöhnung, macht Patton deutlich.

„Es ist auch ein Ort der Versöhnung zwischen den Nationen, die sich während des Ersten Weltkriegs bekämpft haben.“ Sichtbar wird das an der Todesangst-Basilika: Sie wurde mit Geld aus zwölf Ländern erbaut, darunter den Kriegsgegnern Frankreich, Deutschland, Italien, Großbritannien und USA. Aus diesem Grund wird sie auch „Kirche aller Nationen“ genannt.“

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Gedämpftes Licht dringt durch die violett-blauen Fenster der „Kirche aller Nationen“. In ihrem Altarraum ist der „Fels der Todesangst Jesu“ sichtbar gemacht (unten.)



WEIBLICHE WELTSPIELE

Sittenwächter in Alarmstimmung

Vor 100 Jahren fand in Monte Carlo die erste Olympiade der Frauen statt

GENÈ – Heute ist es selbstverständlich, dass Männer und Frauen bei Olympischen Spielen antreten. Vor 100 Jahren war das noch ganz anders. Aus Protest gegen den damals männerdominierten Sport fand erstmals ein rein weibliches Weltturnier statt: Die „Ersten Olympischen Frauenspiele“ wurden am 24. März 1921 in Monte Carlo eröffnet.

Schon in den Jahrzehnten zuvor regte sich Unmut bei den zum Zuschauen verdammt Frauen. Pierre de Coubertin (*kleines Foto*) hatte 1896 die Olympia-Idee wiederbelebt und die ersten Spiele der Neuzeit ausgerufen. Für den Gründer des Internationalen Olympischen Komitees (IOC) war die Vorstellung, dass Frauen beim Laufen, Speerwurf oder Weitsprung antraten, ein Graus. Schon in der Antike war Olympia eine Domäne der Männer.

Züchtige Kleidung

Der Franzose Coubertin, Spross eines alten Adelsgeschlechts und von Haus aus Pädagoge, fürchtete, dass der Sport durch zu viel weibliche Beteiligung aus dem Fokus der Zuschauer geraten könnte. Schließlich konnte man gerade die Leichtathletik nur in kurzen Hosen statt in den damals als züchtig geltenden Kleidern ausüben. Sittenwächter versetzte das in Alarmstimmung.

1900 nahmen deshalb bei den Spielen in Paris nur 17 Frauen teil: Sie spielten Golf und Tennis. 1904 traten sie erstmals beim Bogenschießen an, 1908 im Eiskunstlauf und vier Jahre später beim Schwimmen. Bei der Leichtathletik durften Frauen weiterhin nur zusehen. 1921 zogen deshalb rund 100 von ihnen mit eigenen olympischen Wettkämpfen nach – unter anderem in Hürdenlauf, Weitsprung und Kugelstoßen.

Nur vier Nationen nahmen teil: Frankreich, England, Italien und die Schweiz. Deutschland war nicht vertreten, weil das Land nach dem Ersten Weltkrieg von allen internationalen Wettbewerben ausgeschlossen war. Beim Publikum kam die Veranstaltung gut an, was nicht nur an dem Ambiente mit Blick aufs Mittelmeer gelegen haben mag.

Die Frauenolympiade wurde bald in Frauen-Weltspiele umbenannt. Sie fanden ab 1922 im Abstand von vier Jahren in Paris, Göteborg, Prag



Beachvolleyball – seit 1996 olympische Disziplin – ist eine der Sportarten mit der knappsten Spielbekleidung. Vor 100 Jahren, bei der ersten Frauen-Olympiade (unten links), wäre das undenkbar gewesen. Bei den offiziellen Olympischen Spielen, die Pierre de Coubertin (unten) begründete, waren Frauen lange unerwünscht.



und London statt. Derweil nahm der Druck auf das Olympische Komitee zu. Bei den Spielen in Amsterdam 1928 fanden erstmals auch Frauenwettbewerbe in Leichtathletik und Turnen statt. Coubertin hatte seine IOC-Präsidentschaft 1925 beendet.

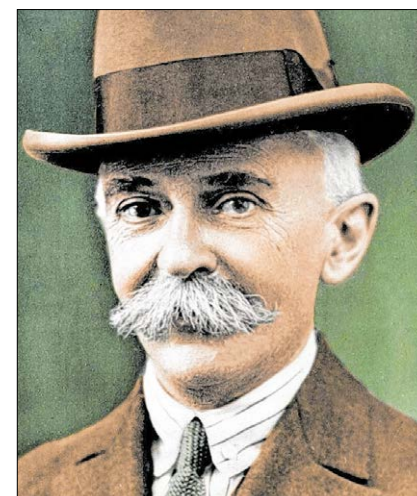
Nach dem Zweiten Weltkrieg kämpften Frauen um die Teilnahme an weiteren Disziplinen. Einen richtigen Durchbruch bei der Olympia-Teilnahme habe es erst „im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts“ gegeben, erklärt die Leipziger Sporthistorikerin und Vizepräsidentin des Deutschen Olympischen Sportbunds (DOSB), Petra Tzschoppe.

1996 wurde Frauenfußball olympisch. Seit 2014 wird bei Winterspielen eine Olympiasiegerin im Skispringen gekürt. Zuvor war 2012 ein zentrales Jahr in Sachen Gleich-

berechtigung bei Olympia gewesen: Bei den Sommerspielen in London wurden erstmals alle Sportarten von Frauen und Männern ausgeübt. Dennoch sieht Tzschoppe Frauen in den Verbänden etwa in Führungspositionen ebenso unterrepräsentiert wie im Trainingswesen oder unter Schieds- und Kampfrichtern.

Religiöse Vorbehalte

Auch kann nach wie vor nicht jede Frau Sport treiben oder an Olympia teilnehmen. Nationalität oder Religionszugehörigkeit verbieten das mitunter. Die DOSB-Vizepräsidentin erklärt, es gebe zahlreiche Projekte, mit denen die Beteiligung von Mädchen und Frauen im Schul-, Breiten- und Leistungssport gefördert werden soll – auch in Ländern,



die aus religiösen Traditionen heraus Vorbehalte haben.

Bereits 1996 forderte eine Initiative Sanktionen, wenn Nationale Olympische Komitees keine Frauen aufstellen. Im Vorfeld der Olympischen Spiele in London 2012 habe das IOC direkt mit jenen Ländern gesprochen, die noch nie Frauen am Start hatten, sagt Tzschoppe. Daraufhin hätten auch Saudi-Arabien, Brunei und Katar erstmals Sportlerinnen zu Olympia entsandt.

2020 habe das IOC zudem beschlossen, dass bei Eröffnungsfeiern beim Einmarsch der Nationen mit ihren Landesflaggen künftig eine Athletin und ein Athlet gemeinsam die Flagge tragen. „Aber das geht eben nur, wenn in den Teams Männer und Frauen vertreten sind.“

Angelika Prauß

WELT-DOWNSYNDROM-TAG

Hexenwahn verhindert Inklusion

Der schwierige Umgang mit Trisomie 21 in Afrika – Erfolge mit Uni-Abschluss



Ein afrikanisches Kind mit Downsyndrom bei einer Konferenz der Vereinten Nationen. In manchen Ländern des „Schwarzen Kontinents“ gelten Trisomie-21-Betroffene als Geisteskranke. Oder man führt die Genmutation auf den Einfluss von Hexerei zurück.

KAPSTADT – In Schule und Arbeit werden sie ausgegrenzt. Ihre Mitmenschen haben oft nur wenig Verständnis für ihr besonderes Dasein: Menschen mit Downsyndrom stoßen fast überall auf der Welt auf die gleichen Herausforderungen – und doch gestaltet sich der Kampf um mehr Inklusion für Betroffene und ihre Familien in anderen Kulturen sehr unterschiedlich. Zum Beispiel in Afrika.

„An dem Tag, an dem man mir sagte, mein Sohn habe Downsyndrom, nahm ich ihn hoch, weinte einen Moment und sagte dann: Ich bin bereit für diese Reise“, erzählt eine junge Mutter aus Südafrika. Der Schwellenstaat, der sich in seiner Verfassung dem Ziel verschrieben hat, niemanden zurückzulassen, ist nicht das einzige Land auf dem „Schwarzen Kontinent“, in dem es in Sachen Trisomie 21 Aufholbedarf gibt.

Michael Okiro-Emadit ist Direktor der „Uganda Down's Syndrome Association“. In Kampala,

der Hauptstadt des ostafrikanischen Landes, stößt er selbst 15 Jahre nach Gründung der Aktivistengruppe immer noch auf Unverständnis: „Der Großteil der Ugander weiß nicht, was Downsyndrom ist und was es für die Betroffenen und ihre Familien bedeutet.“ Während die Gesellschaft Menschen mit Downsyndrom in einen Topf mit Geisteskranken werfe, seien Eltern oft mit betroffenen Kindern überfordert. „Man lässt sie zu Hause, da die Eltern nicht glauben, dass sie etwas lernen könnten“, sagt Okiro-Emadit.



► Sie hat es geschafft: Sheri Brynard ist die erste Südafrikanerin mit Downsyndrom, die einen Universitätsabschluss hat.

Ähnliches berichtet der Gründer der Downsyndrom-Vereinigung von Mauritius, Ali Jookhun. Seit 28 Jahren setzt er sich für die Rechte Behinderter ein. In dem tropischen Inselstaat sei das Bewusstsein um den Gendefekt zuletzt gestiegen, meint er. „Trotzdem hat sich die Einstellung einiger gegenüber Behinderten keineswegs geändert.“ Sowohl Jookhun wie auch Okiro-Emadit wünschen sich mehr Unterstützung der jeweiligen Regierung.

Die Deutsche Downsyndrom-Stiftung definiert Trisomie 21 als Genommutation, bei welcher das Chromosom 21 dreifach statt als Paar vorkommt. In Tansania ist man von derlei wissenschaftlichen Erklärung mitunter weit entfernt, erzählt die Mutter eines Betroffenen dem britischen Sender BBC: „Manch einer hier denkt, Menschen hätten Downsyndrom, weil ihre Eltern einen Hexenheiler aufgesucht haben.“

Das führt dazu, dass manche Eltern ihre Kinder zu Hause einsperren – ein Teufelskreis, der ihre Entwicklung weiter verzögert. „Viele Menschen mit Downsyndrom in Afrika sehen sich einer kurzen Lebenserwartung, Missbrauch, Stigmatisierung, Ausgrenzung und eingeschränkten Chancen ausgesetzt“, heißt es von Down Syndrome International (DSI) über betroffene Kinder und Erwachsene.

DSI wurde in den 1990er Jahren von Downsyndrom-Vereinen weltweit ins Leben gerufen. Seither kämpft DSI durch Partner vor Ort sowohl in reichen Staaten als auch in Entwicklungsländern um Inklusion. „Einige Länder haben schon sehr erfahrene Gruppen, in anderen fehlen diese ganz“, sagt Projektkoordinator Nathan Rowe über den Einsatz in Afrika.

Für wichtig hält er auch die Unterstützung bestehender Downsyndrom-Vereine. Sie arbeiteten meist mit begrenzten Möglichkeiten. In der nigerianischen Wirtschaftsmetropole Lagos etwa gründete DSI eine Gruppe für Downsyndrom-Betroffene, die selbst für ihre Interessen eintreten. Seit 2018 treffen die Mitglieder Politiker und UN-Vertreter vor Ort und sprechen an Schulen und Kirchen über ihr Leben mit Trisomie 21 – eine Premiere für das westafrikanische Land.

Auch am anderen Ende Afrikas herrscht Aufholbedarf: Südafrika gilt als das Land mit den weltweit größten sozialen Unterschieden. „Das betrifft auch die Downsyndrom-Gemeinschaft“, weiß Anclla Ramjas, Direktorin von „Down Syndrome South Africa“. „Zugang zu Unterstützung bleibt eine der größten Herausforderungen für die meisten schwarzen Familien, die oft auf dem Land leben und nicht über die Mittel verfügen, ihrem Kind mit Downsyndrom eine bessere Lebensqualität zu bieten.“

Gelungene Inklusion

Dabei lebt ausgerechnet in Südafrika der Beweis dafür, wie gelungene Inklusion aussieht: Sheri Brynard kam mit Downsyndrom zur Welt. Ihre Eltern behandelten sie dennoch im Alltag wie jedes andere Kind. Heute ist Brynard Lehrerin an einer Behinderten-Schule, spricht die beiden Landessprachen Englisch und Afrikaans und ist die erste Südafrikanerin mit Downsyndrom und Universitätsabschluss.

Vor ihren Kommilitonen sagte sie einst: „Ich kam vor 29 Jahren zur Welt, und die Freunde meiner Großeltern beteten, dass ich normal werden würde. Meine Mutter bat sie darum, lieber dafür zu beten, dass ich die nötige Unterstützung erhalten möge, damit ich mein volles Potenzial entfalten kann.“

Markus Schönherr

1700 JAHRE NACH KONSTANTIN

Sonntagsruhe als Kulturgut

Der Auftakt zur christlichen Woche: Ein moralischer Richtungsanker des Abendlands

Es war ein Schotte, dem das Sonntagsgebot einst wichtiger war als ein Olympiasieg. So weigerte er sich 1924 bei den Olympischen Spielen in Paris ausgerechnet in seiner Paradedisziplin, dem 100-Meter-Lauf, zu einem der Qualifizierungsläufe am Sonntag anzutreten. Statt dessen feierte er lieber einen Gottesdienst – und holte im späteren 400-Meter-Finale, das werktags stattfand, die Goldmedaille, noch dazu mit einem Weltrekord.

„Die Stunde des Siegers“, die Geschichte des britischen Leichtathleten Eric Riddell, wurde 1981 verfilmt und mit einem Oscar belohnt. Damit wurde ein Mann in Erinnerung gerufen, der mit sportlichen Leistungen glänzte und anschließend als protestantischer Prediger und Missionar in China wirkte. Dort starb er 1945 an einem Hirntumor.

Riddell rückte die Bedeutung des Sonntags als Tag der Arbeitsruhe und des religiösen Lebens in den Mittelpunkt. Seit 321 ist er beides gleichermaßen – seit jener Anordnung des römischen Kaisers Konstantin, die den Sonntag unter staatlichen Schutz stellte. „Es ist wichtig, an diesem Tag uns zu besinnen und zur Ruhe zu kommen, damit wir entdecken, wofür wir zu danken haben,“ formulierten es die Deutsche Bischofskonferenz und der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland einmal gemeinsam.

„Gewonnene Zeit“

Besonders Johannes Paul II. lag der Sonntag am Herzen. „Die Christus geschenkte Zeit ist niemals verlorene Zeit, sondern eine gewonnene Zeit für die tiefe Vermenschlichung unserer Beziehungen und unseres Lebens“, schrieb er zu Pfingsten 1998 in einem Apostolischen Schreiben. Zugleich hatte der Papst aus Polen aber schon vor Jahrzehnten auch die Gefahren klar vor Augen, welche die Ausweitung der arbeitsfreien Zeit auf den Samstag mit sich brachte, eine Folge der gewerkschaftlich erkämpften Reduzierung der Wochenarbeitszeit.

Zwar gilt der Samstag gesetzlich noch immer als Werktag, die meisten Menschen aber verstehen ihn heute als festen Teil eines Wochenendes, in dessen Gesamtschau der Sonntag nicht mehr den Stellenwert hat, den man ihm einst zubilligte.



▲ Nicht nur wegen der andauernden Corona-Pandemie geht der Besuch der Heiligen Messe am Sonntag zurück. Für viele Menschen hat der Tag des Herrn keine religiöse Bedeutung mehr, sondern nur für die Freizeitgestaltung. Foto: KNA

Der Sonntagsstaat, den man zum Kirchgang trug, hat längst ausgedient. Zum anderen nutzen immer mehr Katholiken die Vorabendmessen am Samstag, um sich sonntags anderen Dingen zuwenden zu können: vom Familienausflug bis zum Stadionbesuch – sofern der nicht gerade coronabedingt verboten ist.

Vor allem in den Großstädten mit ihrem gemeinhin vielfältigen Unterhaltungsangebot wird das sonntägliche Bild kaum noch von Gottesdienstbesuchern bestimmt. Kirche ist auf diese Weise, klagen nicht nur Traditionalisten, immer weniger sichtbar. „In vielen Teilen der Welt“, prognostizierte Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben, „zeichnet sich der Zustand eines ‚Diaspora‘-Christentums ab, das geprägt ist von einer Situation der Zerstreuung, in der es den Jüngern Christi nicht mehr gelingt, die Kontakte untereinander ohne Schwierigkeiten aufrechtzuerhalten, und die auch nicht mehr von Strukturen und Traditionen, wie sie für die christliche Kultur typisch sind, Hilfe erhalten.“

Noch suchen die großen Kirchen nach Mitteln, den Sonntag attraktiver zu gestalten, die Sinnkrise, unter der er zu leiden hat, zu überwinden. Helfen könnte dabei, die mit dem

Kirchgang verbundene Sonntagsruhe, von einem römischen Kaiser vor 1700 Jahren festgeschrieben, neu ins christliche Gedächtnis zu rufen. Denn gerade in einer pluralistischen Gesellschaft, welche die Christen vor immer neue Herausforderungen stellt, markiert der Sonntag mehr als 24 Stunden Freizeit.

„Ein besonderer Tag“

Als „Hinweis und Verheißung auf die erlösende Ruhe und Freude im Reich Gottes“ wollen die beiden großen Kirchen Deutschlands den Wochenanfang verstanden wissen. „Der Sonntag muss deshalb ein besonderer Tag bleiben. Der Sonntag ist nicht ein Überbleibsel einer vergangenen Epoche, sondern eine Chance für eine Gesellschaft im Wandel.“

Gerade der Wechsel von Arbeit und Ruhe aber ist es, sagen Sozialpsychologen, die den Menschen ausmacht. Dafür steht der Sonntag, ohne den es nur Werktage gäbe. Für Christen gehört zu den Begegnungen, die der Sonntag erst möglich macht, vor allem der gemeinsame Gottesdienst. „Er zeigt“, wie es unisono in katholischer und evangelischer Kirche heißt, dass „alle Zeit in der Hand Gottes liegt. Die Bewah-

runge und zukunftsorientierte Gestaltung des Sonntags ist möglich, wenn sich die Christen gemeinsam mit anderen mutig zu ihm bekennen, ihn als eine bereichernde Gabe Gottes annehmen und mit ihm für ein menschlicheres Gemeinwesen eintreten.“

Vielleicht hilft es weiter, den Sonntag persönlich neu zu justieren: ihn nicht länger wie die Internationale Organisation für Normung (ISO) als DIN-Norm der Freizeitgesellschaft zu sehen. Die ISO nämlich, ein Zusammenschluss von 165 Ländern, hatte den Sonntag 1976 bei der Neuordnung der Wochentage ans Ende gestellt, als Auszeit nach getaner Arbeit sozusagen. Es war ein Akt, der seitdem auch die Kalenderproduktion bestimmt, die im Montag den Wochenauftritt sieht.

Nach jüdischer und christlicher Tradition aber beginnt die Woche mit dem Sonntag. Er ist, biblisch betrachtet, der Anfang der Schöpfung – ganz so, wie die im Osterfest verkörperte Auferstehung Jesu Christi der Anfang der neuen Schöpfung ist. Als erster Wochentag kann der Sonntag diese Freude theologisch zum Ausdruck bringen. Gläubigen Christen könnte er so zum wöchentlichen Richtungsanker werden.

Günter Schenk

BEGINN DER GARTENSAISON

Viel Zuwendung für Pflanzen

Missionsbenediktinerinnen im bayerischen Bernried bauen seit jeher ökologisch an

BERNRIED – Gemüse, Obst und Kräuter gedeihen im Innenhof und dem weitläufigen Park von Kloster Bernried am Westufer des Starnberger Sees besonders gut. Ob es an der sonnigen Position liegt, der guten Luft, der Feuchtigkeit, die vom See herüberweht, oder dem Zuspruch der Schwestern? Wahrscheinlich ist es eine Mischung aus all diesen Faktoren.

Schwester Adelgunde Aumüller betont einen wesentlichen Aspekt: „Unsere Pflanzen erhalten viel Zuwendung, wir schauen sie jeden Tag an, säubern sie, wenn es notwendig ist, und lockern die Erde regelmäßig.“ Die 78-jährige Missionsbenediktinerin ist den ganzen Tag im Garten, wenn es das Wetter erlaubt. In Bernried wird seit jeher ökologischer Anbau betrieben. Für die Beete wird ausschließlich zwei Jahre alte biologische Komposterde aus den Abfällen von Küche und Garten verwendet. Eine solch wertvolle Erde kann man auch auf dem eigenen Balkon oder im Garten herstellen.

Schwester Adelgunde empfiehlt dafür, die Abfälle von Küche und Garten wie Salat, Kräuter, Beersträucher, Obst, Blumen und Gras in einer Holzkiste oder einem Tonkrug zu sammeln. Auch Wildkräuter, die man auf den Gartenwegen findet, kann man dem Kompost beimischen und so in den Garten-



▲ Schwester Adelgunde freut sich über die verschiedenen Kräuter zum Aufbrühen von Tee aus dem Klostergarten.



▲ Teilnehmerinnen an einem Klosterkurs suchen im Garten des Klosters Bernried nach Wildkräutern.

Fotos: Altmann

kreislauf einbeziehen. Wichtig ist, dass diese Kompostbestandteile ungespritzt sind und nur mit natürlichem Dünger behandelt wurden.

Das Verhältnis, in dem kompostiert wird, muss luftdurchlässig sein. Nach einem Jahr muss der Kompost gewendet und abgedeckt werden, zum Beispiel mit Blättern oder Kürbisstücken. Nach einem weiteren Jahr und erneutem Wenden ist die entstandene Erde verwendbar. Brennnesseljauche beschleunigt den Kompostiervorgang. Bei hoher Sonneneinstrahlung muss dem Kompost Flüssigkeit beigemischt werden. Dafür kann man auch Bio-Tee-Reste oder Regenwasser verwenden.

Jauche als Flüssigdünger

Wer keinen Platz zum Kompostieren hat, sollte Bio-Pflanzenerde kaufen, rät Schwester Adelgunde. Zum Düngen eignet sich Bio-Dünger aus dem Handel oder selbst angesetzte Brennnesseljauche. Dafür sollte man ein abdeckbares Behältnis zu einem Drittel mit kleingehackten Brennnesseln befüllen und dann das Gefäß bis zum Rand mit Wasser auffüllen. Nach etwa vier bis fünf Tagen ist die entstandene, streng riechende Jauche bereits als Flüssigdünger verwendbar.

Schwester Adelgunde empfiehlt: Düngen sollte man vom Frühjahr bis zum Spätsommer etwa alle zwei bis drei Wochen. Bei Sträuchern sollte das Düngen nach dem Schnitt erfolgen. Sinnvoll ist es auch, regelmäßig zu mulchen, indem man zum Beispiel

►
Kräuter- und Gemüsebeete im Kloster Bernried werden ausschließlich mit zwei Jahre alter Komposterde befüllt.



Grasschnitt auf den Beeten oder Kästen verteilt. Beete sollten im Herbst umgegraben werden. Die Schwestern im Kloster Bernried mischen dann noch Pferde- und Kuhmist unter. In einem Privathaushalt ist dies aber wohl kaum durchführbar.

Wichtig ist es in jedem Fall, im Frühjahr zum Pflanzen frische Erde zu verwenden. Was man auf dem eigenen Balkon oder im Garten anbaut, ist natürlich dem individuellen Geschmack überlassen.

Schwester Adelgunde empfiehlt folgende Kräuter- und Pflanzenauswahl bei wenig Platz: Schnittlauch, Petersilie, Liebstöckel, Dill, Majoran, Basilikum. Kapuzinerkresse ist kostbar, da sie sowohl essbar ist als auch Schutz gegen Pflanzenkrankheiten wie Mehltau bietet. Auch Lavendel ist gut gegen Ungeziefer.

In einem Topf kann man Pflücksalat anbauen und ihn über viele Wochen ernten. Beim Gemüse kann man eine kleine Mischkultur aus schnell wachsenden Pflanzen anlegen, bestehend beispielsweise

aus Kohlrabi, Radieschen, Rettich, Möhren, Gurken, Tomaten, Paprika. Bei entsprechendem Platz kann man auch einen Himbeer- oder Johannisbeerstrauch oder einen Weinstock jeweils im Topf auf dem Balkon unterbringen und so eigene Früchte ernten. Wer weder Garten noch Balkon hat, kann eine Kräuterauswahl am Küchenfenster ziehen.

Pflanzen, die starker Sonneneinstrahlung ausgesetzt sind, sollte man mit Schattiernetzen, die im Handel erhältlich sind, schützen. Dies empfiehlt sich vor allem, wenn frisch gepflanzt wurde. Ein Behälter für Regenwasser darf im Garten und auf dem Balkon nicht fehlen.

Die Möglichkeiten, den eigenen Balkon oder den Garten zu bepflanzen, sind sehr vielfältig. „Es macht Freude, einfach einmal auszuprobieren, was am eigenen Standort besonders gut gedeiht“, sagt Schwester Adelgunde. „Selbst angebaute Kräuter, eigenes Obst und Gemüse schmecken doch besonders gut.“

Petra Altmann



Pater Elias Haas, Prior im Karmelitenkloster St. Joseph Regensburg, und Albert Aufschläger, Mitarbeiter in der Herstellung des „Echten Regensburger Karmelitengeists“, in der Destilliererei des Klosters in Regensburg.

Der Geist aus der Flasche

Seit 300 Jahren hüten Regensburger Karmeliten ein hochprozentiges Geheimnis

REGENSBURG – 1721 kreierte ein Pater in Regensburg einen Kräuterauszug mit Langzeitwirkung. Der Absatz florierete rasch und rief immer wieder Nachahmer auf den Plan. So entstand auch eine bis heute bekannte Marke.

„Geist“ bezeichnet in der Kirche nicht nur eine der drei Personen Gottes. „Geist“ lässt sich auch produzieren, und zwar nach uraltem, in Klöstern streng gehütetem Geheimwissen. In Regensburg gibt es eine solche „Geistfabrik“ am Alten Kornmarkt seit nunmehr 300 Jahren. 1721 erfand dort Pater Ulrich Eberskirch ein „extraordinäres Schlagwasser“. Der Koblenzer war schon pharmazeutisch vorgebildet, als er Karmelit wurde, und zwar in Köln, das für diese Geschichte noch eine Rolle spielen wird.

Ordenseigenen Quellen zufolge hatte Eberskirch als Apotheker-Geselle in Paris das „L’Eau des Carmes“ kennengelernt. Auf dieser Basis entwickelte er jenes Destillat, das bis heute als „Echt Regensburger Karmelitengeist“ von Touristen an der Klosterpforte von Sankt Joseph gern erworben wird. Teils schon seit Generationen treue Abnehmer vertei-

len sich über den ganzen deutschen Sprachraum.

Sorgsame Dosierung

Zwölf Kräuter und Gewürze werden benötigt. Es dominiert Melisse, dazu kommen Zimt, Zitrone und Engelwurz, das Ganze gelöst in 75-prozentigem Alkohol. Das erfor-

dert eine sorgsame Dosierung. Am besten auf Zucker oder im Tee eingenommen, soll das Hausmittel bei Grippe, Blähungen, Schlaflosigkeit und anderen Wehwehchen wirksam sein. Wen die Wade zwick, der reibt sich damit äußerlich ein.

In die Herstellung sind nur zwei Ordensmänner eingeweiht, und das je zur Hälfte: Der eine kennt die

Kräutermischung, der andere den Brennvorgang. Das Duo muss unter Eid versprechen, nichts zu verraten. Die beiden wohnen nicht im Regensburger Konvent. Sie kommen nur ab und an in die Fabrik, wenn je nach Bedarf gebrannt wird.

Der Karmelitengeist brachte dem Kloster in wenigen Jahrzehnten ein Vermögen ein. Das hat der Kölner



▲ Büste von Pater Ulrich Eberskirch, Erfinder eines „extraordinären Schlagwassers“, im Karmelitenkloster St. Joseph. Im Bild rechts: eine Glasvitrine mit historischen Ausstellungsstücken aus der Produktion des „Echten Regensburger Karmelitengeists“ – unter anderem eine Waage, alte Rechnungsbücher, Werbezettel und verschiedene Fläschchen. Fotos: KNA

ERSTMALS ALS BLU-RAY

Heimattfilm ohne Idylle

„Herbstmilch“ porträtiert authentisch das Leben der Bäuerin Anna Wimschneider

Eigentlich hatte Anna Wimschneider ihre Lebenserinnerungen nur auf Drängen ihrer Kinder aufgeschrieben. Dass diese ein Bestseller und sogar verfilmt werden würden, hätte sie sich nie träumen lassen. Doch „Herbstmilch“, 1985 erschienen, verkaufte sich millionenfach. Die Verfilmung von Josef Vilsmaier († 11. Februar 2020) aus dem Jahr 1988 begeisterte das Publikum ebenso – und ist nun erstmals in verbesserter Bildqualität auf Blu-ray erschienen.

Das Schicksal der jungen Anna, die 1927 im Alter von acht Jahren an die Stelle ihrer im Kindbett verstorbenen Mutter treten und für Vater und Geschwister sorgen musste, berührt den Zuschauer von Anfang an, wozu die Darstellung von Dana Vávrová erheblich beiträgt.

Als gebürtige Tschechin, die eine Bayerin spielt und zudem auch noch die Ehefrau des Regisseurs ist, musste sie sich die Akzeptanz im Filmteam erst erarbeiten, verriet die 2009 einem Krebsleiden erlegene Vávrová nach den Dreharbeiten. Der Film wurde größtenteils an Originalschauplätzen im niederbayerischen Landkreis Rottal-Inn gedreht. In die Mundart der Region musste sich Vávrová damals erst mühsam einarbeiten. Dies merkt man dem Film allerdings in keiner Weise an.

Gasthaus statt Parade

Annas Leben scheint sich zum Besseren zu wenden, als sie am Rande einer nationalsozialistischen Parade den Bauern Albert Wimschneider (Werner Stocker, † 1993) kennenlernt. Beide haben mit dem Regime nichts am Hut und gehen lieber ins Gasthaus, als sich den Aufmarsch anzuschauen.

Anna ist zunächst zurückhaltend, doch Albert wirbt hartnäckig um sie, und so kommt es bald zur Hochzeit. Anna zieht auf den Wimschneider-Hof – wo allerdings neben Alberts zwei Onkeln (einer davon gespielt vom echten Albert Wimschneider) und einer Tante auch seine Mutter lebt. Die lehnt ihre Schwiegertochter von Anfang an kategorisch ab.

Als Albert in den Krieg einberufen wird, fühlt sich Anna endgültig wie eine Fremde im eigenen Haus. Ihre Schwiegermutter lässt von nun an ihrer Abneigung freien Lauf und macht ihr das Leben zur Hölle. Dies



▲ Anna (Dana Vávrová) und Albert (Werner Stocker) lernen sich während einer Nazi-Parade im Dorf vor einem Ladengeschäft kennen.

▶ Als ihr Mann in den Krieg zieht, muss Anna die Feldarbeit allein bewältigen. Ihre Schwiegerfamilie erschwert ihr das Leben zusätzlich.

Fotos:
EuroVideo Medien GmbH



bessert sich auch nicht, als Anna nach einem Heimaturlaub ihres Mannes schwanger wird.

Dass die junge Bäuerin eigentlich resolut ist, zeigt sich, als sie vom selbtherrlichen Kreisleiter zur Unterstützung einen Zwangsarbeiter anfordert. Obwohl er ihr droht, lässt sie sich nicht einschüchtern und beharrt auf ihrem Hilfsanspruch als werdende Mutter, bis der Kreisleiter zähneknirsch nachgibt. Doch gegen ihre Schwiegermutter wagt sie nicht aufzubegehren. Annas Leid endet erst, als ihr Mann heimkehrt und seine Mutter hinauswirft.

Unsentimentales Porträt

Bemerkenswert an dem Film ist auch, wie unsentimental das bäuerliche Leben in der ersten Hälfte

des 20. Jahrhunderts hier porträtiert wird, insbesondere in den Rückblenden auf Annas arbeitsreiche Kindheit. Wer einen kitschigen Heimattfilm mit Berg-und-Wiesen-Idylle erwartet, liegt komplett daneben.

Einheimische Statisten

„Herbstmilch“ wirkt durch und durch authentisch, was nicht zuletzt dem Einsatz zahlreicher Einheimischer als Statisten zu verdanken sein mag. Auch kommt in einigen Szenen der Humor nicht zu kurz. Dieser wirkt aber an keiner Stelle aufgesetzt und fügt sich stimmig in das Erzählte ein.

Wenn auch für so manchen Zuschauer, der nicht mit der niederbayerischen Mundart aufgewachsen ist, manche Dialoge etwas schwer

verständlich sind, so hinterlässt „Herbstmilch“ dennoch einen nachhaltigen Eindruck. Es ist ein weitgehend leiser Film, der ohne monumentale Bilder, dramatische Schnitte oder tösende Filmmusik auskommt. Und gibt auf diese Weise perfekt die Lebensgeschichte einer bodenständigen Frau wieder, die sich trotz aller Widerstände nie hat unterkriegen lassen. Ein absolut sehenswerter Klassiker. *Victoria Fels*



Information
„Herbstmilch“ von Josef Vilsmaier, Blu-ray, EAN: 4009750302910, 112 Minuten, ca. 15 Euro.

14 Am beeindruckendsten fand Lotte es, vor den großen Maschinen zu stehen. „Mein Gott, sind die hoch.“ Sie kletterten auf den Mährescher und dann in die Kabine des großen, 120 PS starken Bulldogs. „Den würde ich gern einmal fahren! Wozu sind all die Hebel und Anzeigen?“

Toni, der sich im Fahrersitz niedergelassen hatte, zog Lotte auf seinen Schoß. „Erklär' ich dir alles!“ „Bestimmt? Mit dem will ich fahren! Total toll!“ „Aber es muss nicht jetzt sofort sein, oder?“ Er drückte sie an sich und küsste sie.

„Mh. Ich bin richtig erledigt, so lange sind wir herumgelaufen“, sagte Lotte leise und schmiegte sich an ihn. „Gut, dass ich so vernünftig war, bequeme Sandalen anzuziehen. Mein Gott“, sie riss die Augen auf, „wie spät ist es überhaupt?“ Er hielt sie weiter fest, drückte Küsse auf ihren Hals und ihre Wange. „Toni, wir sollten doch zum Kaffee kommen. Wie spät ist es?“ Sie drehte seinen Arm und beide sahen auf die Armbanduhr.

„Oh, ziemlich spät. In einer guten halben Stunde ist die Stallarbeit fällig.“ Eilig kletterten sie vom Traktor und rannten über den Hofraum ins Haus. Die Eltern und die Großeltern saßen bereits bei Kaffee und Kuchen.

„Das hat aber gedauert!“, begrüßte sie Tonis Mutter mit leiser Kritik. „Wir haben schon angefangen mit dem Kaffee. Die Viecher wollen schließlich rechtzeitig versorgt werden.“

Toni schenkte ihnen beiden den Kaffee ein. „Ja, ja, das schaffen wir schon.“ Seine Mutter bot die Erdbeertorte an, ein hohes, sahniges Kunstwerk, das Lotte rückhaltlos bewunderte. „Was für eine fabelhafte Torte. Ist die selbst gemacht?“ Tonis Mutter nickte. „Aber selbstverständlich.“

Lotte probierte den ersten Bissen. „Schmeckt großartig. Mh. Sehr gut.“ Das Lob entlockte Tonis Mutter nun doch ein Lächeln. „Wo käme man denn da hin, wenn man Kuchen und Torten beim Bäcker kaufen würde. Nein, das mache ich alles selber. Im Winter, wenn ich mehr Zeit hab, öfters sogar Semmeln und Brot. Schmeckt ja auch ganz anders als das Zeug aus dem Laden!“ Sie war sichtlich stolz auf ihre Erzeugnisse.

„Fabelhaft“, stimmte Lotte zu und getraute sich nicht zu gestehen, dass sie und ihre Mutter nur ganz selten selber Kuchen backten. „Bei einer großen Familie rentiert sich diese Arbeit.“ Sie unterhielten sich eine Weile über Essen und Kochen. Dann trank Tonis Vater seine Tasse leer, stellte sie mit leisem

Große Liebe im Gegenwind



Lotte wird von Tonis Familie freundlich empfangen. Nach der Begrüßung und einem kurzen Gespräch will Toni ihr vor dem gemeinsamen Kaffeetrinken sein Zuhause zeigen. Bei einem langen Spaziergang erfährt Lotte viel über die Felder, den Wald, die Gebäude, Maschinen und Tiere, die zum Hof der Familie gehören.

Klirren ab. „Jetzt ist es aber höchste Zeit für die Stallarbeit!“

Lotte und Toni hatten kaum aufgegessen. Mit dem letzten Bissen des Tortenstückes im Mund nickte Toni. „Bin schon fertig.“ „So? Und jetzt willst erst noch in die Stadt fahren?“ „Nein, nein. Lotte bleibt da und hilft mir, gelt Lotte?“ „Ja, gern“, antwortete Lotte etwas überrascht.

Seine Mutter blickte demonstrativ auf Lotte. „In dem schönen Kleid und den dünnen Sandalen?“ Lotte sah verunsichert an sich hinunter. Mit Stallarbeit hatte sie nicht gerechnet. „Kein Problem, Lotte. Wir finden schon was für dich“, behauptete Toni und legte beruhigend eine Hand auf ihren Arm.

Lotte fühlte zum wiederholten Male die scharf beobachtenden Augen von Tonis Großmutter auf ihnen beiden ruhen. „Ich hab eine frisch gewaschene Wickelschürze, Lotte. Die passt dir bestimmt.“

Lotte musste mitgehen in ihr Schlafzimmer und bekam die bunt geblümete Schürze ausgehändigt. „So. Ein bisserl lang für deinen Geschmack, aber das macht nichts. Hm. Lotte, ihr beiden, der Toni und du, ihr seid euch wohl schon richtig einig, was?“

„Äh, ja“, gab Lotte überrumpelt zu. „Sehr verliebt“, murmelte die alte Frau vor sich hin. „Bist dem Toni viel wert, das merkt man.“ Lotte wurde verlegen, wusste nicht, was sie darauf sagen sollte. Tonis Oma nickte tief in Gedanken vor sich hin, seufzte ein wenig. „Na ja, so ist das jetzt eben. Kann man nix

machen.“ Sie ging langsam aus dem Zimmer und ließ Lotte beim Umziehen allein.

Passende Schuhe fanden sich natürlich nicht. „Macht nichts“, winkte Toni ab. „Den Traktor und den Futterboden überstehen deine Sandalen. Melken und Ausmisten musst du ja wirklich nicht ausprobieren!“ Erschreckt verneinte Lotte.

Den 45iger Traktor (was heißen sollte, dass er „nur“ 45 PS unter der Haube hatte, wie Toni erklärte) zu fahren, Gras zu mähen und auf den Ladewagen zu laden und den Kühen Silage vorzulegen, machte ihr viel Spaß. Fast konnte sie Tonis Begeisterung für seinen Beruf verstehen.

Lotte hockte sich vor eine besonders schöne Kuh, mit gleichmäßig geschwungenen Hörnern, gelocktem weißem Fell im Gesicht und streichelte sie. „Oh!“ Die Kuh hatte blitzschnell ihren Kopf hochgezogen und mit erstaunlich rauher, warmer und sehr nasser Zunge über ihre Hand geschleckt. Eine andere schüttelte energisch ihren großen Kopf, als sie sie anfasste, und Lotte bekam einen vagen Eindruck, wieviel Kraft in so einem Muskelpaket steckte. Als das Gebrumm der Melkanlage verstummt und der Futterbarren leer gefressen war, rieben zwei andere Kolosse ausgiebig ihre Köpfe aneinander und leckten sich gegenseitig. „He, schau mal“, rief Lotte zu Toni hin, „die zwei schmusen miteinander.“

„Ja, die Bless und die Rote, die sind dick miteinander befreundet. Solche Pärchen gibt es mehrere.

Und andere wieder können sich nicht ausstehen, gehen sich auf der Weide draußen aus dem Weg, und wenn man sie im Stall nebeneinander aufstellt, fangen sie an, wie die Wilden zu raufen. Komm mit, jetzt müssen wir noch die Kälber füttern.“

Toni bereitete den Kälbertrank und steckte die Kübel mit den Saugern daran im Eiltempo in die vorgesehenen Halterungen. Die Kälber tranken ihre Mahlzeit gierig aus. Als Lotte einem ihre Hand hinstreckte, eigentlich in der Absicht, das Tierchen zu streicheln, packte es ihre Finger mit dem Maul und saugte mit rauher Zunge daran. Es merkte bald, dass die Mühe umsonst war und wandte sich wieder seinem Trank zu.

„Oh, Toni, ich glaube, ich kann nie wieder Kalbfleisch essen!“ „So? Dann dürftest du konsequenterweise auch keine Milch, keinen Joghurt, keinen Käse und überhaupt nichts, was aus Milch gemacht wird, essen. Denn eine Kuh gibt nur Milch, wenn sie in regelmäßigen Abständen kalbt – und wohin mit all den Kälbern?“ Er zuckte die Schultern. „So ist das nun mal.“

„Hm.“ Lotte streichelte das Kälbchen. „Ich glaube, es ist gar nicht so schlecht, mit Zahnprothesen zu tun zu haben!“ Toni legte den Arm um ihre Mitte, drückte sie an sich. „Hauptsache, es geht ihnen gut, solange sie leben, meinst du nicht?“ Lotte nickte zögernd. „Bist du jetzt fertig?“ „Bald. Dann bummeln wir in der Stadt herum, okay?“ „Okay. Aber weißt du“, Lotte roch an ihren Händen, „ich glaube, ich muss vorher unbedingt duschen!“ Sie roch nach Kuhstall, über und über und ganz eindeutig. „Ja, gut. Ich dusche jetzt gleich und dann fahren wir zu dir in die Wohnung.“

Beim Abschied von Tonis Eltern wollte die Mutter wissen: „Hat es dir gefallen bei uns?“ „Oh ja“, antwortete Lotte. „Ich bin sehr beeindruckt. Ich habe nicht geahnt, wie weiträumig und groß alles ist auf diesem Bauernhof. So viel Platz rund herum, das ist wirklich schön.“ „Na ja, wenn man nur die Reihenhäuser in der Stadt gewohnt ist, kommt einem das natürlich großartig vor!“, stellte Tonis Mutter selbstzufrieden fest.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Rezepte

**Bärlauch-Rezepte
von Erika Werner:****Bärlauchsalat
mit Ei und Gurke:****Zutaten:**

8 hart gekochte Eier
2 TL Senf
3 EL Olivenöl,
Salz, Pfeffer
1 Salatgurke
50 g frischer Bärlauch
(oder ein TL Bärlauchpesto)

Zubereitung:

Die Eier schälen, halbieren, das Eigelb auslösen und durch ein Sieb streichen. Den Bärlauch waschen, grob hacken und mit Senf, Olivenöl und der Eigelb-Masse vermengen. Mit Salz und Pfeffer abschmecken. Die Gurke schälen, halbieren, das Innere mit einem Löffel entfernen und das Fruchtfleisch würfeln. Die Eierhälften ebenfalls würfeln und alles miteinander vermengen. 20 Minuten ziehen lassen.

**Bärlauchsuppe:****Zutaten:**

100 g frischer Bärlauch
100 ml Sahne
500 ml Milch
1 EL Butter
Salz, Pfeffer, Muskat, gerieben
1 TL Zitronensaft

Zubereitung:

Bärlauch waschen, klein schneiden und sanft in Butter angaren. Sahne dazugeben, etwa 5 Minuten einkochen lassen und pürieren. Die Milch erhitzen und dazugießen. Kurz aufkochen lassen und mit Salz, Pfeffer und Muskatnuss abschmecken. Am Ende den Zitronensaft dazugeben.

Bärlauch für die Gesundheit

Schon Kelten, Germanen und Römer wussten das Heilkraut zu schätzen

Bärlauch gilt als untrüglicher Bote des Frühlings. Jetzt kommt er in Gärten und Laubwäldern zum Vorschein. Die Saison, in der er frisch gepflückt und verwendet werden kann, dauert allerdings nur bis Ende April oder Anfang Mai. Hauptsaison ist im März. Der Bärlauch schmeckt nicht nur nach Frühling – er gilt auch als Heilkraut für gesunde Gefäße und ein starkes Immunsystem.

In den vergangenen Jahren hat der Bärlauch, auch wilder Knoblauch oder Waldknoblauch genannt, in Küchen von Hobby- und Profiköchen einen festen Platz erobert. Egal, ob es Suppen-, Saucen-, Quark- und Frischkäse-Zubereitungen sind oder Salate, Gemüse, Spätzle, Nudeln – er gehört im Interesse der Gesundheit und geschmacklich einfach dazu.

Guter „Rohrreiner“

Krankenschwester Erika Werner im fränkischen Bad Königshofen schwört auf die Gesundheitspflanze. Sie sagt: „Bärlauch ist nach meiner Erfahrung ein nicht zu unterschätzender Rohrreiner für die Adern – das hat schon meine Mutter gesagt“. Und: „Seit ich Bärlauch esse, geht's mir viel besser. Ich habe keinen hohen Blutdruck mehr, der ist wie weggeblasen. Wenn ich Bärlauch esse, geht es mir viel besser.“

Übrigens, erinnert sich Werner, seien sie und ihre Geschwister im Krieg von der Mutter mit Bärlauch, Brennessel und Löwenzahn durch eine schwere Zeit gebracht worden. Heute schwört sie auf diese Energie- und Kräuter-Medizin. Mit Bärlauch möchte sie nicht nur sich selbst versorgen, sondern auch Bekannte. Es geht ihr darum, Menschen zu helfen und den medizinischen Stellenwert des Bärlauchs noch bewusster zu machen.

Bärlauch schätzt Erika Werner besonders, weil er Vitamin C, Magnesium und Eisen enthält und darüber hinaus Alliin und Allicin. Frische Blätter enthalten die gesunden Lauchöle und Flavonoide. Der Pflanze wird eine ähnliche Heilwirkung nachgesagt wie Knoblauch. Sie Sorge für eine Erweiterung der Gefäße, Blutreinigung, Blut- und Cholesterinsenkung, wirke gegen Gärungsprozesse im Darm und stärke zudem das Immunsystem.

Bärlauch sollte möglichst frisch verarbeitet werden. Wird er nach der Ernte gelagert, sollten die Blät-



▲ *Gesundheit aus der Natur: Erika Werner sammelt im Spitalwald bei Bad Königshofen Bärlauch.*
Fotos: Kleinhenz

ter in einen Folienbeutel oder in einer verschlossenen Dose im Kühlschrank aufbewahrt werden. Beim Konservieren oder Einfrieren leidet der Knoblauch-Geschmack etwas, die Heilpflanze verliert an Aroma.

Auf die Speisekarte

Einst wurde im Landstrich von Rhön und Grabfeld der Bärlauch schlicht „übersehen“, bis sich ein Gemeinschaftsprojekt von Buchautorin Susanne Gries-Engel und der Wirtevereinigung „Aus der Rhön – Für die Rhön“ um die Pflanze bemühte und sie verstärkt auf die Speisekarten setzte.

Öffentlich wurde erklärt, welchen Nutzen der Bärlauch als Heil- und Küchenkraut hat, wo er zu finden ist und wie er schon von Kelten, Germanen und Römern genutzt wurde. Denn bereits sie wussten: Bärlauch reinigt die Adern und lässt das Blut wieder besser fließen.

Schon früh wurde Bärlauch auch zum Entschlacken des Körpers und für antibakterielle Salben verwendet. Magen und Leber sollten damit ebenfalls wieder ins Gleichgewicht gebracht werden. Besonders Heilkundler wie Hildegard von Bingen oder der Kräuterpfarrrer Johann Künzle wussten um die reinigende Wirkung der Pflanze für Magen, Darm und Blut.

Es gibt viele Möglichkeiten, die Pflanze zu verarbeiten: Die Bärlauchblätter können zum Beispiel kleingeschnitten auf das Butterbrot gelegt werden, fein gehackt in die

Suppe, auf Kartoffeln oder Quark gegeben sowie in Knödel- oder Kartoffelpufferteig verarbeitet werden. Auch als Spinat oder Salat lässt sich Bärlauch lecker zubereiten.

Verarbeitet zu Pesto oder Bärlauch-Öl kann man ihn auch außerhalb der Erntesaison genießen. Oder als Bärlauchgeist. Erika Werner rät, davon täglich viermal zehn Tropfen auf Vollkornbrot oder Zucker zu sich zu nehmen – das beruhigt den Magen.

Die Herstellung ist einfach. Die Krankenschwester gibt frischen Bärlauch klein geschnitten in eine Flasche und schüttet 40-prozentigen Korn darüber. Um die Reife des Auszugs zu entfalten, sollte er 14 Tage in der Sonne stehen, rät sie.

Nicht verwechseln!

Bei der Bärlauchernte sei es wichtig, gut darauf zu achten, das Heil- und Küchenkraut nicht mit anderen – möglicherweise giftigen – Gewächsen zu verwechseln, warnt Werner. Maiglöckchen beispielsweise haben harte und starre Blätter, Herbstzeitlose breitere Blätter als der Bärlauch. Beide sehen ihm aber ähnlich.

Der deutsche Name des Lauchgewächses soll auf das Verhalten von Bären zurückgehen, die sich nach dem Winterschlaf mit Bärlauch eine regelrechte Vitamin- und Energiebombe einverleiben. Das brachte die Menschen auf den Gedanken, sich selbst nach der kalten Jahreszeit mit diesem Kraut „Bärenkräfte“ zuzulegen.

Josef Kleinhenz

Schöne Erlebnisse festhalten

Die „Glücksministerin“ Gina Schöler über Zufriedenheit in Zeiten von Corona

Glück – ein großes Wort. Die Vereinten Nationen, die den 20. März zum Weltglückstag ernannt haben, verbinden damit das politische Ziel, mehr als materiellen Wohlstand zu erreichen. Wohlergehen brauche es ebenso auf sozialer und ökologischer Ebene. Gina Schöler, selbsternannte „Glücksministerin“, unterscheidet zwischen „Zufallsglück“, etwa einem Lottogewinn, und der Lebenszufriedenheit. Dazu gehören kleine, bewusst erlebte Glücksmomente, aber auch eine positive Haltung zum Leben. Wie sich auch in Zeiten von Corona Momente des Glücks finden lassen, erklärt sie im Interview.



▲ Die Kommunikationsdesignerin Gina Schöler, Erfinderin des „Ministeriums für Glück und Wohlbefinden“. Foto: KNA

Frau Schöler, wie hat sich der Begriff von Glück in Corona-Zeiten verändert?

Grundsätzlich ist das Glück sehr individuell und verändert sich im Leben eines Menschen immer wieder. Aktuell stecken wir alle aufgrund der Pandemie in einer Krise. Dadurch übersieht man oft das eigene Glück, das sich jetzt besonders in den kleinen Momenten findet: in dem Gefühl, nach einem vollgestopften Tag im Homeoffice einen Spaziergang zu machen, beim spontanen Anruf von einem lieben Menschen oder beim Lächeln unter der Maske beim Einkaufen.

Wie lässt sich vermeiden, dass diese Momente untergehen?

Die Pandemie zwingt uns dazu, genauer hinzusehen, den eigenen Zustand zu reflektieren und auch selbst kreativ und aktiv zu werden, um nicht den Kopf endgültig in den

Sand zu stecken. Das ist ganz schön anstrengend, lohnt sich aber. Denn wenn wir in uns hineinhören und offen bleiben für die Menschen um uns herum und das Gute im alltäglichen Tun, können wir tatsächlich auch jetzt Glück empfinden. Glück bedeutet aktuell mehr denn je: einen bewussten und achtsamen Umgang mit uns und unseren Bedürfnissen, dankbar zu sein und den Fokus darauf zu richten, was alles gelingt, was uns Kraft gibt und gut fühlen lässt.

Ist das Glück manchmal einfach gut versteckt?

Oftmals, und das gilt auch unabhängig von der Pandemie, findet sich das Glück in den Minimomenten. Aktuell brauchen wir hierbei vor allem noch eine Extraportion

Mut, Offenheit, Optimismus, Hoffnung und Kreativität, um diese zu entdecken oder am besten selbst zu gestalten. Dabei finde ich, wir Menschen sind im vergangenen Jahr insbesondere an den Möglichkeiten gewachsen, neue Wege für Gemeinschaft zu finden und mit unseren Liebsten in Kontakt zu bleiben oder gar mit neuen Menschen in Austausch zu kommen.

Wie lassen sich diese kleinen Glücksmomente finden?

Es gibt unglaublich viele Formate und Angebote im digitalen Raum, die wir nutzen können. Von Online-Kochkursen über digitale Spieleabende oder auch dem spontanen Videoanruf bei den Liebsten zu einem Kaffee oder Tee. Oder wie wäre es, den Nachbarn ein Hilfsangebot zu machen oder ein Stück selbstgebackenen Kuchen vor die Tür zu stellen?

Darüber hinaus haben wir Zeit, uns um uns selbst zu kümmern, endlich mal wieder ein Buch zu lesen, neue Routinen zu entwickeln, uns beim Kochen auszuprobieren, ein Bad zu nehmen oder einen Waldspaziergang zu machen. Das alles kann Glücksgefühle fördern und gut für unsere seelische Gesundheit sein.

Können wir lernen, zufriedener zu sein?

Wenn wir uns in Dankbarkeit üben, achtsamer und empathischer mit uns selbst und unserem Gegenüber umgehen und auch anderen spontan eine Freude bereiten, dann ist das Glück plötzlich wieder ganz nah – auch jetzt. Jeden Tag ein sol-

ches Erlebnis festzuhalten, ist ein Grundbaustein der positiven Psychologie. Das muss nicht über ein klassisches Tagebuch erfolgen. Manche Leute haben drei Bohnen dabei, die sie von einer Hosentasche in die andere wandern lassen, wenn sie etwas Schönes erleben. Andere haben WhatsApp-Gruppen, in denen gute Momente geteilt werden, oder hängen entsprechende Post-Its für die Familie oder Mitbewohner an die Küchenwand. Diese kleinen Übungen schärfen unseren Blick, und wir achten automatisch mehr auf die kleinen Dinge.

Werden wir das Glück, etwa von persönlichen Begegnungen, nach Corona mehr zu schätzen wissen?

Umfragen zufolge hoffen 73 Prozent der Deutschen, dass nach Corona nicht einfach alles so weitergeht wie davor. Natürlich ist die aktuelle Zeit anstrengend und zäh, aber dennoch lehrt sie uns vieles. Es kann übrigens auch helfen, diese kleinen Erfolge zu dokumentieren: das Buch, das ich endlich gelesen habe, der Einkauf für die alte Nachbarin – oder einfach, dass ich durchgehalten habe. In diesem Sinne haben viele Menschen viel geschafft, obwohl vermeintlich Stillstand herrschte.

Interview: Paula Konersmann

Info

Ministerium für Glück und Wohlbefinden

Das Ministerium für Glück und Wohlbefinden ist eine bundesweite Initiative, die vor acht Jahren als Studenten-Projekt begonnen hat. Sie will das Thema Glück spielerisch und kreativ ins Gespräch bringen und zum Umdenken und Mitmachen motivieren.

Mit Mitmach-Aktionen und Angeboten wie Vorträgen, Workshops oder Veranstaltungsformaten rund um Zufriedenheit, Positive Psychologie, Lebensgestaltung und seelische Gesundheit bietet diese unabhängige Initiative Impulse und Inspirationen für alle, die sich selbst und die Gesellschaft „verglücklichen“ möchten – ganz nach dem Motto: Gemeinsam steigern wir das Bruttonationalglück!

Mehr Informationen:

<https://ministeriumfuerglueck.de>



▲ Aktiv werden und Momente des Glücks bewusst wahrnehmen: Dazu rät Gina Schöler, die sich seit Jahren intensiv mit dem Thema „Glück“ befasst. Foto: gem

VOR 150 Jahren

Der „Chef“ des Kaisers

Kanzler Bismarck bereitete dem Deutschen Reich den Weg

„Es ist nicht leicht, unter Bismarck Kaiser zu sein“: Mit diesem Bonmot beschrieb Wilhelm I. die Machtverhältnisse an der Regierungsspitze unter einem überaus dominanten Untergebenen: Als Strategie in den Einigungskriegen, Architekt des neuen Gesamtstaates und eiskalt kalkulierender Realpolitiker war Otto von Bismarck quasi „alternativlos“ geworden.

Gerade im Vorfeld der Kaiserproklamation von Versailles am 18. Januar 1871 waren die beiden heftig aneinandergeraten: Wilhelm I. sträubte sich gegen den ihm von Bismarck vorgeschlagenen Titel „Deutscher Kaiser“ – der Preußenkönig bevorzugte „Kaiser von Deutschland“. Bei der Zeremonie im Versailler Spiegelsaal strafte er Bismarck mit Verachtung.

Am 21. März 1871 war davon nichts mehr zu spüren: Wilhelm I. berief seinen langjährigen preußischen Ministerpräsidenten zum ersten Reichskanzler des jungen Deutschen Reichs. Gleichzeitig erhob er Bismarck in einem überschwänglichen Schreiben in den erblichen Fürstenstand.

Während Bismarck den Titel nur widerwillig akzeptierte, bereiteten ihm die damit einhergehenden royalen Geschenke, die ihn zu einem der größten Grundbesitzer machten, große Freude. Der Kanzler erhielt den Sachsenwald im Herzogtum Lauenburg mit der Domäne Friedrichsruh (ein ehemaliges Hotel), von der es hieß, Karl der Große und Heinrich der Löwe hätten sie schon besessen, dazu 4000 Hektar Wald. Bislang hatte Bismarck auf dem abgelegenen pommerischen Landgut Varzin residiert.

An jenem 21. März konstituierte sich in Berlin auch der erste Reichstag: Obgleich der Reichskanzler nicht vom Parlament gewählt wurde, benötigte Bismarck de facto doch Reichstagsmehrheiten für seine Gesetzesvorlagen und umwarb dementsprechend die Nationalliberale Partei sowie die konservativen Fraktionen.

In der Innenpolitik focht er erbittert gegen die Sozialdemokratie wie auch gegen den politischen Katholizismus beziehungsweise die Zentrumspar- tei. Seine Sozialgesetzgebung – mit der er dem Sozialismus den Wind aus den Segeln nehmen wollte – machte das Reich zum Vorreiter in der Sozialpolitik.

In der Außenpolitik war Bismarck als Europas Chefdiplomate bemüht,



▲ Otto von Bismarck auf einem zeitgenössischen Gemälde.

feindliche Bündnisse zu durchkreuzen. Doch durch die Annexion von Elsass-Lothringen hatte sich Bismarck Frankreich dauerhaft zum Feind gemacht. Nach dem Berliner Kongress 1878 verdunkelten sich auch die Beziehungen zum Zarenreich. Ende der 1880er Jahre musste sich Bismarck mit aller Kraft gegen Forderungen seiner Generalität nach Präventivschlägen gegen Russland stemmen.

Schwache Konstitution

Der „Eiserne Kanzler“ hatte eine alles andere als eiserne Konstitution: Stress und Hypernervosität führten zu schweren psychosomatischen Leiden, verstärkt noch durch eine ungesunde Lebensweise: Er verzehrte und trank viel zu viel. Bismarck war ein Mann der klaren Worte, nicht der klaren Aussprache: Zu seiner imposanten physischen Erscheinung mochte seine hohe Fistelstimme nicht recht passen, und bei seinen Reichstagsreden kam er ins Nuscheln, was die Protokollstenografen zur Verzweiflung brachte.

Nach der Thronbesteigung Wilhelms II. kam es immer häufiger zu Konflikten zwischen dem alten oberlehrerhaften Staatsmann und dem jungen Hitzkopf, der ohne Vormund höchstpersönlich regieren wollte: Per Entlassungsordre in Form von zwei blauen Briefen wurde der „Lotse“ im März 1890 von Bord geschickt. Am 30. Juli 1898 schloss Otto von Bismarck für immer die Augen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

20. März

Claudia, Alexandra

In der Fachzeitschrift „Annalen der Physik“ veröffentlichte Albert Einstein 1916 den Artikel „Die Grundlage der Allgemeinen Relativitätstheorie“. Er beschreibt die Schwerkraft als Krümmung von Zeit und Raum, die etwa durch große Massen wie Sterne erzeugt wird.

21. März

Absalon, Richeza



60 Jahre alt wird Lothar Matthäus. Der größte Erfolg des Fußball-Rekordnationalspielers war wohl der Gewinn der Weltmeisterschaft 1990. Nach seiner Karriere als Aktiver arbeitete Matthäus als Trainer. Beim Bezahlsender Sky Deutschland ist er als Experte in einer Fußball-Talkshow tätig.

22. März

Elmar, Lea, Graf von Galen

Bruno Ganz zählt zu den bedeutendsten Theater- und Filmschauspielern im deutschsprachigen Raum. Seine Rolle als Diktator Adolf Hitler in „Der Untergang“ oder als Sigmund Freud („Der Trafikant“) machten ihn dem breiten Publikum bekannt. Ganz († 2019) kam vor 80 Jahren zur Welt.



23. März

Rebekka Ar Rayès

Herzog Albrecht V. von Bayern eröffnete vor 455 Jahren den Augsburger Reichstag. Nachdem Kaiser Maximilian II. im Vorfeld die „Ausrottung der calvinistischen Sekte“

gefordert hatte, war der Ausgleich beim Treffen erneut das wichtigste Thema. Mit dem Augsburger Reichstag begann die Duldung des Calvinismus auch auf Reichsebene.

24. März

Katharina von Schweden

Wegen gewaltsamer Auseinandersetzungen zwischen Aufständischen und der Polizei rief Reichspräsident Friedrich Ebert 1921 den Ausnahmezustand aus: Durch die „Märzaktion“ wollten die Kommunisten die Regierung stürzen. Sie überzogen die Industrieregionen im heutigen Sachsen-Anhalt mit Brandstiftung, Plünderung und Sprengstoffattentaten. Regierungstruppen schlugen den Aufstand nieder.

25. März

Dismas, Quirinus von Tegernsee

Erzbischof Marcel Lefebvre starb vor 30 Jahren im schweizerischen Martigny. Wegen seiner strikt traditionalistischen Haltung, insbesondere während des zweiten Vaticanums, und der Ablehnung der Liturgiereform geriet Lefebvre mit dem Papst und dem Bischofskollegium in Konflikt. Nach unerlaubter Priester- und später Bischofsweihe wurde er suspendiert und exkommuniziert.

26. März

Larissa, Ludger

Mit dem Durchstich im St.-Gotthardtunnel (Foto unten) fiel 1976 die letzte Trennwand zwischen den beiden Stollen von Göschenen und Airolo. Der Straßentunnel ist bis heute der längste in den Alpen und der drittlängste der Welt. In Kürze stehen Sanierungsarbeiten an.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Das Nordportal des Gotthardtunnels bei Göschenen. Seit seiner Eröffnung 1980 rollen täglich mehr als 20 000 Fahrzeuge durch die Röhre.

SAMSTAG 20.3.

▼ Fernsehen

- 17.10 3sat: **Brot und Tulpen.** Tragikomödie mit Bruno Ganz. IT/CH 2000.
23.50 ARD: **Wort zum Sonntag.** Mit Pastor Christian Rommert (evang.).

▼ Radio

- 9.45 Horeb: **Studientag Neuevangelisierung** in Augsburg.
„Begegnung verwandelt.“ Vortrag von Bischof Stefan Oster.
23.05 DLF: **Lange Nacht.** Ich bin Ende oder Anfang. Über Franz Kafka.

SONNTAG 21.3.

▼ Fernsehen

- 8.00 MDR: **Kassenleistung Chromosomen-Check.**
Vorsorge oder Selektion?
10.15 BR: **Katholischer Gottesdienst** aus der Benediktinerabtei
St. Bonifaz in München. Zelebrant: Abt Johannes Eckert OSB.
21.10 BibelTV: **Was haben wir Christen mit Juden am Hut?** Doku.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Bin ich es, für den ihr so streng gefastet habt?“
(Sach 7,1) Wie Ordensleute die Fastenzeit leben.
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Isolation – Segen und Fluch.
Biblische Erfahrung trifft Pandemie.
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Propsteikirche
St. Johannes Nepomuk in Chemnitz.
Zelebrant: Propst Benno Scheffel.

MONTAG 22.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 BR: **Lust aufs Land.** Bayerische Hofgeschichten. Porträt-Reihe.
00.00 3sat: **Gastarbeiter Gottes.** Für ein Halleluja um die halbe Welt.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Mit Martin Korden, Bonn (kath.).
Täglich bis einschließlich Samstag, 27. März.
14.00 Horeb: **Spiritualität.** Pfarrer Augustinus Hieber – der Segenspfarrer
aus dem Allgäu. Mit Pater Hubertus Freyberg.

DIENSTAG 23.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Karl Marx – Der deutsche Prophet.** Dokudrama über den
Philosophen mit Mario Adorf. D 2018.
22.15 ZDF: **37 Grad.** Wagnis Hausbau. Der steinige Weg zum Eigenheim.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Blauhelme nach Brandenburg.
Rechte Geschichten aus dem Hinterland. Teil 2 am 30. März.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Gute Trennungen, schlechte
Trennungen. Warum manche Paare gute Freunde bleiben.

MITTWOCH 24.3.

▼ Fernsehen

- 10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Wenn das eigene Kind stirbt. Talk.
19.00 BR: **Stationen.** Was der Frühling alles kann. Damit verbinden
jetzt viele die Hoffnung auf Erholung von Sorgen und Nöten.

▼ Radio

- 20.30 DLF: **Lesezeit.** Norbert Gstrein liest aus und spricht über seinen
Roman „Der zweite Jakob“. Teil 2 am 31. März.
22.03 DKultur: **Hörspiel.** Güldens Schwester. Fatma ist Lehrerin. Ein Mord
auf dem Schulhof bringt ihr Leben ins Wanken.

DONNERSTAG 25.3.

▼ Fernsehen

- 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Hauptschule – und dann?
Dortmunder Schüler träumen von einer besseren Zukunft.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Marktplatz.** Reinigungsmittel und Roboter – Frühjahrsputz mit
System und Spaß. Hörertelefon: 00800/44644464.
16.00 Horeb: **Rosenkranz** aus Nazareth mit der Radio-Maria-Weltfamilie.
Zum Hochfest Verkündigung des Herrn.

FREITAG 26.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Marie Curie.** Biografisches Drama über die Physikerin, die
als erste Frau einen Nobelpreis erhielt und sich in einer von
Männern dominierten Disziplin behauptete. Pol/D/F 2016.

▼ Radio

- 20.30 Horeb: **Credo.** Christliche Literatur: Werner Bergengruen –
„Am Himmel wie auf Erden“. Dr. Gudrun Trausmuth, Philologin.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Das Leben des Straßenjungen

Der etwa zwölfjährige Zain (Zain Al Rafeea) wächst in einem Elendsviertel in Beirut auf. Wie alt er genau ist, kann niemand sagen: Sein Vater hat die Geburt nie offiziell gemeldet. In dem Drama „Capernaum“ (Arte, 24.3., 20.15 Uhr) verklagt der Junge seine Eltern vor Gericht, weil sie ihn auf die Welt gebracht haben. Früher war Zains Schwester Sahar sein einziger Lichtblick zwischen schwerer Arbeit und den Schlägen der Eltern. Schließlich flieht er und versucht, in einem Vergnügungspark an Arbeit und Essen zu kommen. Nadine Labakis Film wurde bei den Filmfestspielen in Cannes mit drei Preisen ausgezeichnet.

Foto: Alamode Film/Christopher Aoun



Ein Psychiater lernt Glückslektionen

Der lebenswürdige, etwas schrullige Psychiater Hector (Simon Pegg) führt ein bürgerliches Leben. Doch beruflich ist er unzufrieden: Es gelingt ihm nicht, seinen Patienten zum Glück zu verhelfen. In der Tragikomödie „Hectors Reise oder die Suche nach dem Glück“ (RBB, 25.3., 20.15 Uhr) bricht er zu einer Reise um den Globus auf. Begegnungen mit einem Investmentbanker, einem Entwicklungshelfer und einem Drogenbaron helfen ihm, eine Liste mit Lektionen über das Glück zusammenzutragen. Doch dann begegnet er seiner früheren Geliebten.

Foto: rbb/ARD Degeto/Egoli Tossell/Wild Bunch Germany/Ed Araquel

Wo Hainbuchen Fassaden formen

Stadt Begrünung ist gut und schön – aber wo sollen in den Innenstädten all die benötigten Bäume, Hecken und Stauden hin? In der Dokumentation „Abkühlung für heiße Städte“ (3sat, 25.3., 20.15 Uhr) gehen die Filmemacherinnen Tanja Reinhard und Leonie Fröhlich dieser Frage nach. Sie richten den Fokus auf eine nachhaltige Bepflanzung, gute Luftzirkulation und ein intelligentes Wassermanagement. In der Düsseldorfer Innenstadt pflegt das Team von Landschaftsgärtner Martin Belz 30.000 Hainbuchen, die als kilometerlange Hecke auf der größten grünen Fassade Europas wachsen. Die Sträucher sollen Lärm dämpfen und Kohlendioxid binden.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn
Neues von Monika Häuschen

Nach dem Winter kommt der Frühling! Die Tage werden länger und die Temperaturen steigen. So geht es auch der kleinen Schnecke Monika Häuschen und ihren Freunden, dem Regenwurm Schorsch und dem Graugänserich Günter. Das Trio trifft sich im Garten, um von den ersten Salatblättchen zu naschen, die aus der Erde sprießen.

Dabei kommt Monikas Lieblingsblümchen abhanden, Schorsch findet seinen Wohnung nicht mehr und die Eidechse Elli verliert ihren Schwanz. Alle drei beklagen ihren Verlust und nebenbei hält der vielgereiste und gelehrte Graugänserich Günter einen lehrreichen Schlaubergvortrag über die Fähigkeiten von Eidechsen.

Wir verlosen drei Hörspiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels, und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
24. März

Über das Playmais-Zubehör aus Heft Nr. 9 freuen sich:

- Franziska Baumann**, 86860 Weinhausen, **Mathilde Englberger**, 93104 Sünching, **Anton Höcherl**, 92444 RötZ, **Rosy Möller**, 45276 Essen, **Christel Schlör**, 51061 Köln, **Georg Warter**, 85290 Ainau.

Den Gewinner aus Heft Nr. 10 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

starkes Seil	▽	Geschick, Talent	▽	▽	feinzerkleinerte Speise	Europ. Weltraumorg. (Abk.)	ugs.: nein	Hobbyarbeit	▽	schiffbare Wasserstraße z. Rhein	Schwindler	Vater und Mutter
fallen	▷	Fischfanggerät	▷	9			▽	jeder ohne Ausnahme	▷			
	▷	6			schönheitsliebender Mensch						2	
Inselstaat in der Karibik		Vorname Toscaninis						Platzmangel	▷			8
effektvoller Einfall	▷		▽					Reinigungsgerät		reich an Fruchtflüssigkeit		
Theaterspielabschnitte	▷	sich politisch verbünden	▽						▷			
französisch: ja	▷			3				Zwerg der Edda		Name für Gott im A.T.		Toilette (Abk.)
	▷				Filmsternchen	▽	possierlich	ungefähr	▷			
Wurfspiel			altgriechische Grabsäule		anständig, ehrlich	▷						
Hauptgeschäftsstelle	▷	gekörntes Stärkemehl	▷					Strudelwirkung	▷	5		hartnäckig, verbissen
	▷						1	ägyptischer Erntegott			Sprechweise einer dt. Ligatur	▷
	▷			7	Kfz-K. Gießen	▽		zentraler Punkt	▷			
einer der vier Erzengel		rechtmäßig	▷									Titelfigur bei Brecht (Arturo)
zwingen	▷									Dorf	▷	

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Werkzeug für Modellbauer
Auflösung aus Heft 10: **WINTERSCHLAF**

			T		C		G	
B	A	R	S	C	H		K	O
L	E	E	R	E		P	L	I
M	A	N	I	O	K		T	R
A								O
A								Z
T								C
A	A	R						H
								A
								L
L	A	I		B	K			T
L	I	B	E	R	A	L		S
E								S
B	E	R						O
U	L	L						L
O								L
S	T	A						V



„Macht doch nicht so ein Theater wegen dem bisschen Naturdünger!“
Illustrationen: Jakob

Erzählung

Die Fliegen-Katastrophe



Wenn man sein Arbeitszimmer direkt über der Hölle hat, hört man den ganzen Tag den Höllenlärm, gemischt aus dem Johlen der Teufel und dem Brüllen der Sünder, die in die Pfanne gehauen werden. Ich kann mir das gut vorstellen, ich habe nämlich eine Zeitlang mein Arbeitszimmer über dem Kinderzimmer gehabt. Dort war der Betrieb immer in vollem Gange, denn meine beiden Söhnchen gingen damals noch nicht zur Schule, sie waren drei und fünf Jahre alt.

Gegen Krach war ich also ziemlich abgehärtet. Eines Tages aber erscholl ein so alarmierendes Gebrüll, dass mir Herz und Bleistift stockten. Das war nicht mehr der vertraute Höllenkrawall, es war die Katastrophe! Etwas Entsetzliches musste geschehen sein. Ich hastete die Treppe hinab. Die Kinderzimmertür war verschlossen, kein Schlüssel steckte. „Jetzt hat Mama die Buben eingeschlossen und ist einkaufen gegangen“, stöhnte ich, „und ich kann nicht hinein und kann nicht helfen!“ Ich pochte an die Tür und rief: „Was ist denn?“

Ein Brüllen antwortete, dass mir die Knie bebten. Es kam aus der Kehle des Großen. Nun unterschied ich auch Worte: „Mein Bruder ...“ Das andere erstickte im Gebrüll. Von Kleinchen hörte ich nichts. Mein Gott, schoss es mir durch den

Kopf, dem Kleinen ist etwas geschehen! Schreckensbilder vor Augen hetzte ich hinunter auf die Straße.

Dort hatte sich eine Menschenmenge angesammelt. Sie blickte aufgeregt zum Kinderzimmer im ersten Stock. Der Große stand am offenen Fenster und brüllte panisch: „Mein Bruder muss sterben!“, heulte er. Es durchfuhr mich heiß. „Wo ist eine Leiter?“, schrie ich. „Hat denn niemand eine Leiter?“

Ein Malermeister lief in seine nahe Werkstatt und kam mit einer Leiter zurück. Während wir sie anstellten, sah ich wie durch einen Nebel von weitem meine Frau herbeieilen, den Einkaufskorb in der Hand. Sie musste die Menschenansammlung schon gesehen haben. Ich stieg hinauf, bleich vor Angst, mit jagendem Puls und sprang zitternd ins Zimmer.

„Mein Bruder muss sterben!“, heulte der Große. Kleinchen stand daneben, blickte mich munter an und schien nicht ans Sterben zu denken. Ich konnte an ihm keinen Schaden entdecken und seufzte erleichtert auf.



„Mein Bruder hat eine Fliege gegessen!“, brüllte der Große. „Jetzt muss er sterben!“ So las Kleinchen die Fliege gegessen. Das einzige Wesen, das hier sterben musste, war eine Fliege.

Ich rief aus dem Fenster: „Er hat eine Fliege gegessen.“ „Was hat er?“, fragte die wartende Menge. „Geht nur wieder heim, Leute“, sagte ich. „Es ist nichts. Der Kleine hat eine Fliege gegessen.“ Die Menge schüttelte die Köpfe und zerstreute sich langsam.

Der Große brüllte immer noch: „Eine giftige Fliege!“, schrie er. Er sah seines Bruders nahen Tod. Kleinchen selbst schien die Sache

nichts anzugehen. Er als einziger bewahrte die Ruhe. Er hatte keine Ahnung, woher die ganze Aufregung kam, und sah erstaunt auf seinen heulenden Bruder. Er bedurfte meiner Hilfe nicht. Aber der Große! Wegen der von seinem Bruder verzehrten Fliege hatte er Furchtbare durchgemacht. Es war nicht leicht, ihn zu beruhigen und zu überzeugen, dass Kleinchen die Fliege überleben werde.

Kleinchen war damals unser Fliegenfänger. Nachdem er eines Tages die Fliegen als jagdbare Tiere entdeckt hatte, entwickelte er eine Leidenschaft für den Fliegenfang und wurde mit der Zeit ein in Fliegenkreisen gefürchteter Fachmann. Mit den tierhaften Bewegungen eines Naturmenschen und Urzeitjägers schlich er sich heran, und blitzschnell schloss er sein Fäustchen um das Opfer. Und nun war er auf die Idee gekommen, die Fliege einmal zu kosten. Mit drei Jahren hat man noch keine Vorurteile.

Kleinchen starb kein bisschen! Die Fliege bekam ihm ausgezeichnet. Ich schloss daraus, dass Fliegen bekömmlich sind. Man könnte sie essen – Fliege glasiert, Fliegenbrust mit Trüffeln, Fliegen in Tomatensoße. Aber ob sie schmecken? Das ist die Frage! Mein Sohn aß Fliege grün. Aber über den Geschmack gab er keine Auskunft.

Text: Helmut Holthaus; Foto: gem

Sudoku

6		8	1	3		5		
	2		7		1	4	8	
9		1	5			6	3	
	8	3	9	2			1	
	1	7	4	5	9		6	
4	9	3		4	7		2	
7	2		4		3	1		
8	3		7	2	1	6		
	4		5		6	8	2	

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 10.

		7		2	6			
2	6	9						8
8						6	7	2
	2			6	8			4
		8			4			1
		4	3	9			2	
7	5	3			9			
	9		5			4	8	
			6	7	1	3		





Hingesehen

Im Geburtshaus von Papst Benedikt XVI. im oberbayerischen Markt am Inn sind vom 5. April bis 4. Oktober Werke des Malers, Zeichners und Grafikers Michael Triegel zu sehen. Die Sonderausstellung steht unter dem Motto „Dein Angesicht will ich suchen“, teilte die Pressestelle des Bistums Passau mit. Der Leipziger Künstler wurde als Maler zweier Porträts des seit 2013 emeritierten Kirchenoberhaupts bekannt (*kleines Foto*). Die beiden Gemälde hängen im Institut Papst Benedikt XVI. in Regensburg und in der Deutschen Botschaft beim Heiligen Stuhl in Rom. Das Regensburger Bild wird in der Schau im Geburtshaus zu sehen sein. Die Öffnungsmodalitäten richten sich nach den dann aktuellen Pandemievorschriften.

Text/Foto: KNA

Wirklich wahr

In Spanien ruft der Tod einer zehnjährigen Katholikin viel Aufsehen hervor. Teresita Castillo de Diego starb nach jahrelangem Kampf gegen einen Hirntumor. „Ihre Missionsseele passte nicht in ihren Körper, der durch einen Gehirntumor geschwächt war“, schreibt das Erzbistum Madrid auf seiner Internetseite. Kardinal Carlos Osoro hielt die Totenwache für das Mädchen.



Ángel Camino Lamelas in einem Brief die Geschichte des Mädchens. Der Ordensmann besuchte Teresita Mitte Februar auf der Intensivstation. Er überreichte ihr ein Missionskreuz und ein offizielles Schreiben (*im Bild*), worüber die Zehnjährige „überglücklich“ gewesen sei. Bereits seit einiger Zeit hatte Teresita den dringlichen Wunsch geäußert, einmal katholische Missionarin zu werden.

Foto: Erzbistum Madrid

Zahl der Woche

168

Millionen Kinder weltweit können laut Unicef seit fast einem Jahr aufgrund des Lockdowns nicht mehr zur Schule gehen. Das Kinderhilfswerk beklagt eine katastrophale Bildungskrise. „Mit jedem Tag, der vergeht, bleiben Kinder, die keinen Zugang zu direktem Unterricht haben, weiter zurück – und die am meisten benachteiligten Kinder zahlen den höchsten Preis“, sagte Exekutivdirektorin Henrietta Fore anlässlich der seit rund einem Jahr andauernden Pandemie.

„Wir können es uns nicht leisten, in das zweite Jahr zu gehen, in dem diese Kinder nur eingeschränkt oder gar nicht in der Schule lernen können“, erklärte Fore. Es dürfe nichts unversucht bleiben, um die Schulen offen zu halten.

Dem Report „Covid-19 und Schulschließungen – Ein Jahr ohne Schule“ zufolge haben sich weltweit 14 Länder von März 2020 bis Februar 2021 weitgehend im Lockdown befunden. KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreislise Nr. 38
vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12
Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80
Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfe besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann trat Michael Triegel in die katholische Kirche ein?

- A. 2004
- B. 2005
- C. 2014
- D. 2015

2. Wer taufte ihn in der Dresdner Hofkirche?

- A. Joachim Reinelt
- B. Heiner Koch
- C. Heinrich Timmerevers
- D. Benedikt XVI.

Mit einem kritischen Blick zurück

Zukunftspotential: „Prüft alles und das Gute behaltet“, ermuntert der heilige Paulus

Die Corona-Zeit neigt sich gefühlt – leider nur gefühlt – dem Ende zu. Von der Rückkehr zur alten Normalität war die Rede. Aber was ist die „alte Normalität“? Zuerst einmal ist es das Alte, das Vergangene: das Kaffeetrinken im Café in der Sonne, die Besuche im Altenheim. Die Selbstverständlichkeit, mit der Kinder in die Schule gegangen sind und alle anderen zur Arbeit. Kleider shoppen im Laden. Die Reise mit der Bahn oder dem Flugzeug. Das war alles vor Corona. Und warum ist es auch „normal“?

Die „alte Normalität“

„Normalität“, so definiert es ein Lexikon der Uni Hamburg aus soziologischer Sicht, „ist das Selbstverständliche in einer Gesellschaft, das nicht mehr erklärt und über das nicht mehr entschieden werden muss. Die Vorstellung von Normalität orientiert sich entweder an einem Ideal, an einem erwünschten Zustand, am Durchschnitt oder im Einzelfall an der Angemessenheit.“

Normalität ist, was die meisten Menschen als selbstverständlich betrachten. Darüber hinaus gibt es aber viele einzelne Lebens- und Verhaltensweisen, die unterschiedlich abweichen. Normal ist also, was die meisten Menschen machen, wie sie leben, wie sie arbeiten. Normal ist, wie die meisten Menschen in der Gesellschaft vor Corona gelebt haben.

Normal war dementsprechend auch, dass die Straßen überfüllt waren von Pendlern, dass wir lange Reisen mit großen Emissionen für kurze Besprechungen unternommen haben. Dass jedes Wochenende



▲ Verstopfte Innenstädte: die „alte Normalität“, die wir uns zurückwünschen?

Foto: Imago/Ralph Peters

ein anderes lautes Fressbuden-Fest irgendwo stattgefunden hat.

„Prüft alles und das Gute behaltet“ (1 Thess 5,21). Bevor Corona vorbei ist mit all seinen Einschränkungen, ist es vielleicht sinnvoll, sich die Zeit zu nehmen und einmal zu schauen: Will ich die alte Normalität wieder? Nur, weil es „alle“ gemacht haben? Wir „alle“ haben uns gezeigt, dass vieles anders geht.

Es gibt schlimme Einbrüche, wo viel nachzuholen ist: Kinder, die erste Bildungs- und Konzentrationsdefizite aufweisen; ältere Leute, die durch die Einsamkeit stärker abgebaut haben, Firmeninhaber, die kurz vor der Insolvenz sehen, nicht zuletzt die an der Pandemie Verstorbenen, die wir schmerzlich vermissen.

Es gibt aber auch eine kleine andere Seite von Corona: Plötzlich ist es kein Problem mehr, wenn man auf den Handwerker warten muss, da man mitunter zuhause arbeiten und die Besprechung via Zoom machen kann. Über den Sommer hat

man wunderschöne Ausflugsplätze entdeckt, direkt vor der Haustür. Statt sich einmal im Jahr mühsam zu treffen, gibt es jetzt einen monatlichen Austausch per Videotelefonie.

Was vermissen Sie?

Was habe ich in der Corona-Zeit nicht vermisst? Wo hat mir vielleicht Corona gezeigt, wie belastend das „alte normale“ war? Und was habe ich neu entdeckt? Was aus der Corona-Zeit will ich mitnehmen – nicht in die „alte Normalität“, auch nicht in die „neue Normalität“ sondern in meine ganz eigene „neue Realität“?

Das sind Fragen, die man sich jetzt in der Fastenzeit stellen und ehrlich beantworten könnte: Was vermisste ich? Wen vermisste ich? Und was und wen vielleicht nicht?

„Alles wird besser und nie wieder gut“, hat die Gruppe Rosenstolz einmal gesungen. Die Zukunft nach Corona wird nicht wieder gut, nicht wieder behaglich – weil sie das vorher auch schon nicht war. Aber für uns, im Gebet und etwa auf Online-Exerzitien oder bei der geistlichen Begleitung, können wir einüben, aufmerksam auf jeden Tag zu schauen und auf Veränderungen zu achten.

Und dabei geht es nicht darum, was „gut“ ist oder „richtig“. Sondern es geht darum, was „je besser für mich“ oder „je besser für die Gesellschaft“ sein kann. Nur so werden Normen und Normalitäten geändert.

Das wirklich Wichtige, das sagt der erste Thessalonicherbrief auch, ist zeitlos und keine Norm, kein Gesetz, sondern das liebevolle Miteinander: „Liebt einander! Dankt! Betet! Kümmert euch umeinander! Vergebt euch!“

Für mich endet dieser Text mit einer der schönsten Zusagen in der Bibel: „Gott, der euch beruft, ist treu. Er wird es tun.“

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf vom Verband Familienarbeit e.V., Villingen-Schwenningen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Unsere Autorin:

Schwester Birgit Stollhoff CJ ist Juristin, studiert Theologie im Fernstudium und leitet im Auftrag ihres Ordens das Jugendpastorale Zentrum in Hannover.



Warum glauben so viele nicht an die göttlichen Wahrheiten? Etwa, weil sie ihnen nicht bewiesen sind? Nein, weil sie ihnen nicht gefallen.
Blaise Pascal

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 21. März Fünfter Fastensonntag

Jesus spricht: Was soll ich sagen: Vater, rette mich aus dieser Stunde? Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen. (Joh 12,27)

Beim Betrachten der Evangelien dieser Fastenwoche fallen die vielen Fragen auf. Ironische Fragen, ungläubige Fragen, Fragen an und Fragen von Jesus. Heute beginnt Jesus mit einer rhetorischen Frage, die er sofort selbst beantwortet. Natürlich rettet Gott ihn aus dieser Stunde, aber anders, als es seine Jünger erwarten. Welche Fragen habe ich?

Montag, 22. März

Die Schriftgelehrten und die Pharisäer brachten eine Ehebrecherin zu Jesus und fragten ihn: Mose hat uns im Gesetz vorgeschrieben, solche Frauen zu steinigen. Nun, was sagst du? Mit dieser Frage wollten sie ihn auf die Probe stellen. (Joh 8,3.5.6)

Immer wieder versuchen die Schriftgelehrten und Pharisäer, Jesus durch Fragen zu überführen. Er entzieht sich dem

auf unterschiedliche Art und Weise. Gibt es auch Fragen, mit denen ich versuche, Jesus auf die Probe zu stellen?

Dienstag, 23. März

Die Pharisäer fragten ihn: Wer bist du denn? Jesus antwortete: Warum rede ich überhaupt noch mit euch? (Joh 8,25)

Die Kommunikation zwischen Jesus und den Pharisäern ist offensichtlich erschwert. Die Geduld Jesu stand wohl auf dem Prüfstand. Für mich klingt Jesus hier hart. Oft verstehe auch ich ihn nicht. Wie gehe ich damit um, wenn Jesus mir hart und ungeduldig scheint?

Mittwoch, 24. März

Jesus sprach zu den Juden, die an ihn glaubten: Die Wahrheit wird euch befreien. Sie erwiderten ihm: Wir sind Nachkommen Abrahams und sind noch nie Sklaven gewesen. Wie kannst du sagen: Ihr werdet frei werden? (Joh 8,31ff)

Nicht nur die Pharisäer, auch diejenigen, die an ihn glaubten, können die Neuheit, die mit Jesus einsetzt, nicht verstehen. Es geht kaum mit ihrem bisherigen Glauben zusammen. Welche neuen Fragen konfrontieren meinen bisherigen Glauben?

Donnerstag, 25. März Verkündigung des Herrn

Maria sagte zu dem Engel: Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? (Lk 1,34)

Selbst Maria, „die Glaubende“ par excellence, hat Fragen. Auch bei ihr flammt allzu menschliche Irritation auf, angesichts der Botschaft, die der Engel ihr zu sagen hat. Danke Maria, Mutter Gottes, du Vorbild der Fragenden!

Freitag, 26. März

Jesus hielt ihnen entgegen: Viele gute Werke habe ich im Auftrag des Vaters vor euren Augen getan. Für welches dieser Werke wollt ihr mich steinigen? (Joh 10,32)

Jesus droht unmittelbar Gefahr. Erste Steine wer-

den aufgehoben. Jesus fragt zurück. Seine Zeit ist noch nicht da.

Samstag, 27. März

Da beriefen die Hohenpriester und die Pharisäer eine Versammlung des Hohen Rates ein. Sie sagten: Was sollen wir tun? Dieser Mensch tut viele Zeichen. (Joh 11,47)

Der Fall Jesu wird Thema im Hohen Rat. Der Dialog mit ihm bricht ab. Es wird nun über ihn geredet. Sein Handeln, seine Worte bewirken, dass immer mehr Menschen zum Glauben an ihn kommen. Pharisäer und Schriftgelehrte sehen kaum mehr einen anderen Ausweg, als Jesus zu töten. Mundtot und handlungstot – wo begegnet mir das?



Schwester M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

BIC Name des Geldinstituts

X
Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.